

demokratie in der Schule des Sozialistengesetzes viel gelernt und nicht vergessen hat.

Was uns groß gemacht: der Opfermuth, das Solidaritätsgefühl, die Unterordnung des Individuums unter die Sache — das gehört zum Wesen unserer Partei und bleibt ihr im ausgedehntesten Maße erhalten. Jeder Sozialdemokrat, der den Ehrennamen verdient, lebt in der Partei, ist ein Stück der Partei, ist entschlossen, seine beste Kraft der Partei zu widmen.

Und so gehen wir getrost den Aufgaben und Kämpfen entgegen, die unserer harrten. Unsere Aufgaben werden wir erfüllen, und jeder Kampf wird ein Sieg sein.

Die deutsche Sozialdemokratie erwartet, daß jeder Genosse seine Pflicht thut.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 30. September.

Ueber die Mordthat in Buer ist es augenblicklich in der gegnerischen Presse recht stille geworden, was gewiß sehr auffällig erscheinen muß, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welcher hitzigen Eifer fast die gesammte liberale und ultramontane Presse, unter eifriger Assistentz der „Kreuz-Zeitung“ und konservativer Blätter, beflissen war, diesen Messererguß an die Rockschöße der Sozialdemokratie zu hängen. Man begreift freilich dieses verlegene Schweigen nach der Fluth der stillosen Entrüstung, mit welcher zuerst diese Nachricht der „sozialdemokratischen Mordthat“ des Ganges und Breiten registriert worden war. Je mehr nämlich Licht in diese Angelegenheit kommt, desto mehr tritt die Schamlosigkeit zu Tage, welche dazu gehörte, dieses Verbrechen unserer Partei anklagen zu wollen. Die „Gelsenkirchener Arbeiter-Zeitung“ erhält aus Buer von wohlunterrichteter Seite folgende Darstellung:

Die Niederwerfung wird seitens der gesammten gegnerischen Presse ohne Weiteres auf das Konto der Sozialdemokraten gesetzt. Hier liegt indessen eine ganz plumpe Fälschung vor. Die nunmehr in Haft genommenen Uebelthäter, darunter der in erster Linie am meisten genannte Bergmann Nid, hatten mit der Sozialdemokratie in keiner Weise etwas zu thun. Insbesondere haben die Ultramontanen alle Ursache, in Fälschungen und Verdrehungen zu machen; wissen sie doch, daß gerade der am meisten belastete Nid an ihren Rockschößen hängt. Die Ultramontanen scheinen sehr vergesslich zu sein, deshalb wollen wir ihrem schwachen Gedächtniß ein wenig zu Hilfe kommen. Nid ist, was jedes Kind in Buer weiß, Mitbegründer des sogenannten christlich-patriotischen Verbandes, welcher den Zweck hatte, den alten Verband zu sprengen, ein Unternehmen, welches allerdings möglich scheiterte. An der Spitze des christlich-patriotischen Verbandes, welcher auch der ultramontane Verband genannt wird, stand Nid. Derselbe wüthete im Verein mit den übrigen ultramontanen Mächtern in lärmender Weise gegen die Sozialdemokratie, insbesondere gegen den alten Verband, der nach den Versicherungen der Arbeiterfreunde und der Gesellschafter aus Sozialdemokraten bestesse. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient alsdann die Thatsache, daß Nid es war, welcher den bekannten ultramontanen Aufruf unterschrieb, in welchem die Mitglieder aufgefordert wurden, dem christlich-patriotischen Verbande beizutreten. Es gehört demnach eine ordentliche Portion Dreistigkeit dazu, diese Leuchte des Ultramontanismus an die Rockschöße der Sozialdemokraten zu hängen. Daß die Ultramontanen zu diesem allerdings bequemen, aber auch zugleich unsauberen Mittel greifen würden, war uns von vornherein klar. Die politische Stellung der übrigen in Haft genommenen Uebelthäter ist uns unbekannt; es verläutet, daß sie sich nach dieser Richtung hin neutral verhalten haben. Festgestellt ist nur, daß sie dem alten Verbande (der neue existirt lediglich auf dem Papier) angehören. Indessen was will dieser Umstand besagen? Man wird doch wohl nicht behaupten wollen, alle Mitglieder des großen Verbandes seien Sozialdemokraten! Hat doch längst anlässlich eines, angeblich die reichsten Gefühle der Leser tief verletzenden Artikels in der Zeitung der deutschen Vergleute, welcher Widerspruch hervorrief, die gesammte Kapitalistenpresse aller Parteilichhaltungen selbst konstatiert, der christliche Geist und die Vaterlandsliebe bei eben diesen Verbandsmitgliedern pulsire noch mächtig. Und in der That zählt

der alte Verband zu seinen Mitgliedern Bekenner fast aller politischen Parteien, nachdem der christlich-patriotische so elendiglich in die Brüche gegangen ist.“

Ueber die Veranlassung zu der entsetzlichen That gehen die Meinungen noch auseinander; das Eine steht aber schon fest, daß auch von einem Ueberfall im Dunkel der Nacht nicht die Rede sein kann. Die „Gelsenk. Arb.-Ztg.“ erzählt darüber folgendes:

Vor der entsetzlichen That trafen die Vergleute mit Ellinghaus und Halbesen in einer Wirthschaft zusammen und sollen sich Letztere den Vergleuten gegenüber ungebührlich benommen haben, so daß sich der Wirth veranlaßt sah, die Beiden aufzufordern, sein Lokal zu verlassen. Die Hinangewiesenen sollen die Vergleute namentlich durch die Worte Sozialdemokraten und Polladen in Aufregung versetzt haben und hat Nid schon hier dem Halbesen eine Ohrspeiche verabreicht. Es wird behauptet, es handelte sich bei der ganzen Sachlage um einen Ueberfall. Auch diese Annahme ist falsch. Der Weg der Uebelthäter führte in der Richtung nach der Wohnung der Erstochenen und Berleuten und trafen beide Parteien zufällig zusammen. Bemerkenswertlich ist noch, daß beide Parteien stark angetrunken waren.“

Nun dürfen wir freilich nach allen Erfahrungen nicht erwarten, daß die gegnerische Presse ihre ersten Darstellungen widersteht. Die ultramontane „Kölnische Volks-Zeitung“ hat beispielsweise alle die insamen Berichte der „Kölnischen Zeitung“ nachgedruckt, einmal zwar auch den Vorbehalt daran geknüpft: Trotz der vorstehenden bestimmten Angaben wird noch weitere Aufklärung zu erwarten sein, insbesondere darüber, inwieweit die sozialdemokratische Parteilichheit der Mordthat dabei in Betracht kommt,“ aber bis jetzt hat sie sich natürlich noch nicht bemüht gefühlt, zuzugestehen, daß von sozialdemokratischer Parteilichheit überhaupt nicht die Rede sein kann, sondern daß, wenn man von Parteilichheit reden wollte, von Nid eben bloß die ausgesprochen ultramontane-agitatorische Parteilichheit zu konstatiren wäre. Wir sind nicht so geschmacklos, aus diesem Umstand die ultramontane Partei für die Mordthat verantwortlich machen zu wollen, aber zu viel verlangt wäre es von den Herren Ultramontanen wohl auch nicht, daß sie unter solchen Umständen wenigstens darauf verzichten sollten, diese Mordthat auf das Konto der Sozialdemokratie zu setzen. Von den Befürwortern der Eislebener und Spengener Brutalitäten, der „Kölnischen“ und „Kreuz-Zeitung“, kann man eine Nichtigstellung erst recht nicht erwarten; zum Glück ist sie in diesem Falle auch gar nicht mehr nöthig. Das nichtswürdige Manöver, der Sozialdemokratie die Verantwortung für eine Mordthat aufzubürden, bloß weil Mitglieder einer Arbeiterorganisation dabei theilhaftig sind, ist heute schon gerichtet.

Interessant ist, wie heute Abend auch der „Reichs-Anzeiger“ von dieser Angelegenheit Notiz nimmt und zwar nach dem Wortlaut der ersten Schauernachricht der „Volkszeitung“ von Buer, welche den Ueberfall als „aus reinem sozialdemokratischem Klassenhass hervorgegangen“ bezeichnet. Der „Reichs-Anzeiger“ fährt dann fort:

In seiner Nummer vom 25. September gab das offizielle Partei-Organ „Vorwärts“ in Berlin die Schauernachricht der Buerer „Volkszeitung“ wieder mit der Erklärung, daß es sich hier ausschließlich um ein sehr gemeines Mordmanöver handle; die Herren Konservativen hätten gar zu sehr ein Interesse daran, für Eisleben und Spenge eine „sozialdemokratische Bluthat“ zu haben. Wäre selbst der Vorfall wahr, so hätten sie kein Recht, sittlich entrüstet zu sein, wenn wirklich einmal die Gewalt in Funktion trete.“ In Eisleben war in einer Versammlung eine Prügelei gegen Sozialdemokraten vorgekommen, in Spenge waren einige Sozialdemokraten von den Bauern bedrängt und geschlagen worden, hier wie dort ohne schwere Verletzungen.“

Nach dieser Darstellung findet es also der „Reichs-Anzeiger“ ganz in der Ordnung, wenn Sozialdemokraten „geprügelt“, „bedrängt“ und „geschlagen“ werden: die Darmlosigkeit hört vielleicht — für den „Reichs-Anzeiger“ — erst auf, wenn „schwere Verletzungen“ mit unterlaufen. Daß in Eisleben ein geplanter Ueberfall vorlag, der unter anderen Umständen vielleicht als Landfriedensbruch so und so viel Jahre Gefängniß im Gefolge gehabt hätte; daß in Spenge ein Mann in Amt und Würden, ein christlich-konservativer Pastor, an der Spitze der über-

fallenden Bauern stand, das scheint der „Reichs-Anzeiger“ nicht zu wissen oder nicht für ungebührlich zu finden, denn nicht bloß hat er dafür kein Wort les Labels, sondern Wortlaut und Gegenüberstellung zu Buer rufen geradezu den Eindruck hervor, daß diese Art politischen Kampfes die Billigung des „Reichs-Anzeigers“ findet. Wir müssen gestehen, so begrifflich, wie dies bei der „Kreuz-Zeitung“ finden, die ja auch sonst auf dem Standpunkt des Frankrechtes steht, im — allerdings sogar nicht amtlichen Theile — des amtlichen „Reichs-Anzeigers“ einer solchen Auffassung zu begegnen, war doch mehr, als wir erwartet haben, und wir glauben sogar unser Erstaunen hierüber werde auch noch von anderen Kreisen getheilt.

Ueber die Mordthat in Buer schreibt dann der „Reichs-Anzeiger“ weiter:

Leider entspricht nun aber jener Bericht der Buerer „Volkszeitung“ in den Hauptzügen der Wahrheit. Der Haß gegen den Kriegerverein stammt daher, daß er unter seinen Mitgliedern eine Reihe patriotisch gefinnter Vergleute zählt, die sich dem sozialdemokratischen Allgemeinen Arbeiter-Verbande fernhalten. Auf dem Heimwege von dem Orte war ein Kriegervereinmitglied in ein von Sozialdemokraten besuchtes Lokal eingetreten und hatte dort in angetrunkenem Zustande abfällige Bemerkungen über die Sozialdemokratie gemacht. Man warf ihm dafür unter Verhandlungen hinaus. Zwei Sozialdemokraten folgten ihm auf dem weiteren Wege, brachten ihm Hut und Rock nach und schlossen sich dann, nachdem die inzwischen hinzugekommenen vier Kriegervereinmitglieder den Angetrunkenen in ihre Mitte genommen hatten, einem Trupp von fünf Genossen an. Die fünf Kriegervereinmitglieder, die sich noch nach einer Wirthschaft begeben wollten, wurden darauf an einer besonders dunklen Stelle von den sieben Sozialdemokraten überfallen und in eine jeder Beschreibung spottende Weise mit Dolchen und langen Messern zugerichtet. Die Köpfe der auf dem Platz gebliebenen beiden Beiden waren durch Stiche und Schnitte bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Art der Waffen und die Art der Ueberfälle sprechen dafür, daß es auf tödtliche Verletzungen abgesehen war. Auch hatte der Nadelsticker schon früher Neußerungen gethan, welche darauf schließen ließen, daß an der Kriegervereinmitgliedern wegen ihrer, den Sozialdemokraten abgeneigten Haltung eine blutige Rache geübt werden sollte. Die mit dem Leben Davongelommenen würden ihre Rettung dem Dankschreiben einiger Bürger von Buer. Die Verhafteten sind sämmtlich Sozialdemokraten.“

Der „Reichs-Anzeiger“ giebt für seine Schilferung keine Quelle an, so daß man es hier anscheinend mit einer offiziellen Darstellung zu thun hat. So lange der „Reichs-Anzeiger“ nicht Beweise für seine Behauptung, daß die Uebelthäter Sozialdemokraten sind, angebe in der Lage ist, nehmen wir uns die Freiheit, sie unter Verweisung auf obige Notiz der „Gelsenkirchener Arbeiter-Zeitung“ als tendenziöse Unwahrheit zurückzuweisen.

Aber selbst wenn die Uebelthäter in Beihülfe ihrer politischen Rechte mit den Sozialdemokraten geknüttelt, deren Anschauungen getheilt hätten, was durchaus nicht der Fall ist, was hat die sozialdemokratische Partei deswegen mit einer solchen Todtschlag-Affäre zu thun? Will der „Reichs-Anzeiger“ etwa für jeden Unterschleif eines Beamten die Regierung verantwortlich machen und identifiziren? Oder für jeden Kauf- und Todtschlag-Handel eines pommerischen Bauern-Inuchts, der für den konservativen Landrath stimmt, die konservative Partei? Oder für die katholisch-polnischen Bergarbeiter, die in Oberschlesien vor zwei Jahren sich hürten ließen, die ultramontane Partei? Und doch läge für diesen Fall es viel näher, diese Parteien verantwortlich zu machen, welche diese Arbeiterschichten nicht nur seit Jahrzehnten in Schule und Erziehung prinzipal vermahrt haben, sondern sie auch heute noch künstlich in Unwissenheit und Rohheit halten. Und wie in Oberschlesien ist es in Buer. Ohne Ueberzeugung dürfen wir sagen, von dem Augenblicke an, wo die Sozialdemokratie Einfluß auf diese Elemente gewinnt, sie zum politischen Kampf zu organisiren vermag, gehören Vorfälle wie in Oberschlesien und Buer zu den Unmöglichkeiten. Dafür ist das Verhalten der Sozialdemokratie in allen Gegenden Deutschlands, wo sie Einfluß auf die Arbeiter hat, der schlagendste und unwiderlegliche Beweis.

Die Herren Meadelesohn und Warfamer scheinen in der Vermittlung der russischen Anleihe noch ein Haar gefunden zu haben; wie die Tagesblätter meinten, haben sie auf die Auslegung derselben an der hiesigen Börse verzichtet.

Die Königin hatte ihre Gefühle geäußert. Das, was die hankerrten Könige vor den ruinirten Kaufleuten unterscheidet, ist, daß diese letzteren sich erschrecken, die ersteren aber andere erschrecken lassen, nämlich die, welche sie fortjagen wollen.

Der König hatte begreifen; für einen Augenblick fand er seine ganze frühere Thatkraft wieder. Er erhob sich und fragte, ob man nicht die Laternen vertheidigen könnte.

Einige Glieder der königlichen Familie waren in die Ränke verwickelt, welche bezweckten, Louis Philipp zu stürzen, aber die Monarchie zu erhalten und traten dem Ausspruch Girardins bei.

Der Herzog von Montpensier hatte schon mit harter beschlenber Stimme ausgerufen:

— Danken Sie ab, Majestät, danken Sie ab!

In demselben Augenblicke war die Herzogin von Orleans, begleitet vom Grafen von Paris, eingetreten und hatte sich auf die Kniee geworfen, hinter ihr erschienen eine große, lärmende Menge, Prinzessinnen, Journalisten, Offiziere und Nationalgarde. Der Herzog von Orleans, der nur mit Nähe Einlaß erlangt hatte, war schon wieder draußen, hatte sein Pferd bestiegen und machte die letzte Anstrengung. Er wollte die Abdankung verkünden und rechnete darauf, daß das Gewehr abzugeben würde, und die Ordnung wieder eintreten würde. Er wollte die Abdankung verkünden, und dabei war sie noch nicht geschrieben, noch nicht unterschrieben. Unterdessen wagte kein Mensch, den Mund zu öffnen und ein Wort zu reden. Wiederum war es der Herzog von Montpensier, der den Anfang machte. Er ergriff heftig ein weißes Blatt und legte es schweigend dem Könige vor. Doch kein Herr von Piscatorz ausgerufen: „Majestät, ich beschwöre Sie im Namen des Landes, im Namen Ihrer Familie, im Namen aller französischen Familien, danken Sie nicht ab. Besser, wir kämpfen heute als morgen, denn morgen haben wir die Republik!“ Die alte Königin hatte seine Hand ergriffen und drückte sie kräftig. Sie war außer sich, ihre Augen funkelten vor Wuth und Bestürzung.

(Fortsetzung folgt.)

Da bot sich ein überaus seltsames Schauspiel dem Auge des Zuschauers da. Einer der Männer, welche an der provisorischen Regierung theilnehmen und die Geschäfte der Republik leiten sollte, — Cremieu war soeben eingetreten.

Seine Ankunft, die Nachrichten, welche er brachte, seine Worte sollten noch um einige Augenblicke den Widerstand und das Leben der Juli-Monarchie verlängern. Der Herzog von Montpensier, welcher sich mit dem anderen Sohne des Königs in dem Salon vor dem Cabinet aufhielt, trat zu ihm und forschte ihn aus.

Ja, Marche-Seul hatte klar gesehen, seine Ahnungen hatten ihn nicht getäuscht. Die Gemäßigten, die falschen Republikaner wollten gern, aus Furcht vor den gerechten Forderungen des Volkes, versuchen, entweder das Königthum zu erhalten und Minister zu werden, oder sich zu Herren der Republik zu machen.

Der verschlagene Jude tief mit dem Brustton der Ueberzeugung aus:

— Noch ist nichts verloren. Man kann die Nationalgarde wieder heranziehen. Barrot wird Ministerpräsident, die Männer der Linken mit mir Minister, Thiers und der Marschall werden entfernt. Weitgehende Zugeständnisse, die man ohne Verzug macht, werden die Aufständischen beruhigen. Aber man darf auch keinen Augenblick damit zögern!

Drinnen bei Louis-Philipp wiederholte Cremieu ihm dieselben Worte. Die Hoffnung schien wieder aufzuleben, und der König entschloß sich, die Kabinettsordre zu unterzeichnen, durch welche Odilon Barrot zum Ministerpräsidenten und der Marschall Gerard zum Kommandanten von Paris und der Nationalgarde ernannt wurden.

Die Verwirrung nahm zu und man wußte nicht mehr, welche Entschlieung man treffen sollte, als Emil de Girardin eintrat, ohne sich melden zu lassen und erklärte, daß man die kostbare Zeit vergeubete, und daß es gälte sich über einen einschlagenden Weg zu einigen; geschähe dies nicht, so würde in einer Stunde weder ein König, noch ein Königthum existiren.

Diese Erklärung, die unumwundenste, die bis jetzt abgegeben worden war, rief eine ungemessene Bestürzung her-

vor. Das laute Gespräch verstummte und die Stille des Kirchhofes lagerte über dieser geängstigten Gesellschaft.

Ganz in der Nähe hörte man das Knattern der Schüsse. Zuerst nahm der König wieder das Wort. Sein Gesicht war ruhig, es war die Ruhe, welche die Folge stumpfsinniger Ergebung ist. „Was ist zu thun?“

„Abdanken!“

Diese Worte wurden deutlich, mit der herabstimmenden Sicherheit ausgesprochen, welche den Chefredakteur der Presse auszeichnete.

„Abdanken?“ wiederholte der König mit trauriger Miene.

„Ja, Majestät, abdanken und die Regenschaft der Herzogin von Orleans übertragen. Der Herzog von Nemours ist zu unbeliebt, als daß man an ihn denken könnte.“

Schnell und lakonisch waren Frage und Antwort einander gefolgt, ohne daß Jemand sich eine Unterbrechung erlaubt hätte.

Jedermann stand bestürzt da. Die Worte Girardins wirkten wie ebenso viele in der Nähe abgefeuerte Pistolenschüsse.

— Besser ist es, hier zu sterben!

Die alte Königin hatte gesprochen. Ihr mageres Gesicht hatte sich geröthet; ihre erloschenen Augen hatten einen lebhaften Glanz bekommen.

Es hatte den Anschein, als gehöre sie zu den Personen, die dazu bestimmt sind, ein Verbrechen zu begehen, ein ganzes Volk niederzumeßeln, um die eigene Stellung oder Macht zu bewahren.

Wenn gewisse Geschäftsleute sich dem Bankrott nahe befinden, weil die Wechselproteste sich häufen, so greifen sie zum Revolver und jagen sich eine Kugel durch den Kopf. Die Familie Orleans, welche immer eine Familie von Spekulanten gewesen war, die sich auf dem Thron erhielt wie ein Kaufmann in seinem Geschäft, immer nur bedacht ihren Geldsack zu füllen, die mit ihrer schmutzigen Habgucht prahlte, sah den Augenblick herankommen, wo sie ihre Privatliste und ihre schändlichen Börsenmanöver im Stich lassen mußte, und verging vor Betrübnis.

Angesichts der Stimmung des Publikums dürfte das Geschäft in der That kein besonderes geworden sein, so daß der Patriotismus der Verzichtleistung eigentlich noch — das beste Geschäft war. —

„Gewährsmann und Eideshelfer der Sozialdemokratie“ hatte die „Kreuz-Zeitung“ den Pastor Quistorp genannt, weil dieser in einer Broschüre eine Reihe von Thatsachen veröffentlicht hat, welche die Lage vom patriarchalischen Verhältnis zwischen Junker und Landarbeiter rücksichtslos entlarfen. — Thatsachen, die zum Teil in dem in unserem Verlage erschienenen Flugblatte „Zur Landagitation“ mit zitiert wurden. Dagegen läßt nun Herr Quistorp in der gefürchten „Kreuz-Zeitung“ eine Erklärung los, die seiner Ideologie alle Ehre macht, dem christlichen Junkerorgan aber eine Kälte der Wahrheiten sagt, die es sehr unangenehm empfindet. Der fromme Pastor schreibt u. A.:

„Die „Kreuz-Zeitung“ wird von ihrem evangelisch-kirchlichen Standpunkt zugeben, daß, wenn die Schrift nicht dem Worte Gottes wider, sondern vielmehr aus demselben geschöpft ist, es nicht einen „eigenständlichen“, sondern einen tief beschämenden Eindruck „machen“ muß, wenn die Sozialdemokraten die Broschüre mit ihren bis in das einzelne richtigen Angaben zu ihrer Agitation gebrauchen können. Ich habe diese Bemerkung durchaus erwartet, bin aber keinen Augenblick in Zweifel gewesen, daß die Veröffentlichung dieser Materie recht und gut sei, nicht nur im Interesse der Wahrheit im allgemeinen, sondern auch im Interesse der Gutsbesitzer selber und ihrer Arbeiter.“

Ein hochangesehener Sozialpolitiker sagte mir als sein Urteil über das Buchlein: „Es ist die höchste Zeit, daß die Sozialdemokratie und das Volk merken, die Geistlichen und die Kirche kennen die wahre Ursache der sozialen Noth und sind gewillt, ihr abzuhelfen.“ Man scheint es mir nicht rechtlich, wenn die „Kreuz-Zeitung“ im Vorderfeld anerkennt, die Broschüre hätte „in vielen unkräftig Recht“, und im Nachhinein die Veröffentlichung verurteilt wegen der daraus möglicherweise entstehenden Folgen. Das ist eben unter den vielen Schäden der allergrößte Schaden unserer Zeit, daß man selbst in christlichen Kreisen mit der vollen Wahrheit des Christentums nicht Ernst machen will, und es kann kein steigender Einfluß von der Kirche und den gläubigen Kreisen ausgehen, wenn das nicht endlich geschieht. Der biblische und darum allein richtige Standpunkt muß von der Kirche und ihren Dienern und von der christlichen Presse nicht opportunistisch und bedingungsweise, sondern rücksichtslos und unbeschadet der Folgen geltend gemacht werden, es muß die Wahrheit nicht nur im allgemeinen, sondern maßvoll und verbunden mit der rechten christlichen Liebe, aber eben rücksichtslos auch im einzelnen bekannt werden, sonst steht das Christentum vor der Welt als eine Erziehungsanstalt zur Heuschrecke da, und es ist nicht im Stande, zur Lösung der sozialen Wirren auch nur in etwas beizutragen.

Deshalb weise ich den Vorwurf der „Kreuz-Zeitung“, als sei meine Schrift eine „unbefohlene“ Veröffentlichung von Erfahrungen aus begrenzten Kreisen, weil unzutreffend, energisch zurück; man sollte einem ernsthaften Mense eine solche Verantwortlichkeit schon garnicht zutrauen. Wie ich nichts veröffentlicht habe, was nicht genau mit dem Durchschnitt der Verhältnisse in Deutschland übereinstimmt, so haben mir die zahlreichen Zuschriften aus fast allen Provinzen, ja sogar aus Oesterreich den Beweis gesteuert, daß in unserem lieben Vaterlande mit örtlichen Modifikationen dieselben sozialen Noth auf dem Lande sich überall finden und überall, besonders von ersten Geistlichen, schwer empfunden werden.

Es liegt uns hier nicht ob, die ideologische Täuschung zu zerpfücken, der sich Herr Quistorp über die Aufgaben des Christentums in heutiger Zeit hingibt. In seiner Broschüre bricht er auch in schwere Anklagen aus wider die Pflichtvergessenheit der Geistlichen, welche die Kirche zu einem Gespötte der Gottlosen gemacht, weil sie zu gleichgültig nach unten und zu feige nach oben die Augen gegen die sich immer deutlicher zeigende Kluft zwischen Reich und Arm geschlossen haben. Er nennt es ein Brandmal im Gewissen der Kirche, daß diese Kluft gegen die Sünden der Reichen nicht nachdrücklich genug aufgemacht und hat es hundertmal stillschweigend zugegeben, daß die Christenrechte der Armen auf Schonung ihrer heiligsten Güter (Familienleben, Sonntagsruhe und persönliche Achtung) auf brüderliche Liebe durch Generationen verlehrt sind und verlehrt werden. Aus diesen wenigen Worten geht für Jeden von uns schon klar hervor, wie sehr sich Herr Quistorp über den Charakter des heutigen Christentums und dessen sozialen Verfall in Widerspruch mit seinen Amtskollegen setzt, die — und von ihrem Standpunkt aus und nach der historischen Entwicklung des Christentums ganz mit Recht — ihre Mission unter einem mehr materiellen Gesichtspunkte auffassen. Und der Born der „Kreuz-Zeitung“ gegen solche unzeitgemäße Betrachtungen und Wahrheiten ist ganz begreiflich; sie legt daher das Schwergewicht auf die Frage: War es weise, diese Wahrheiten zu veröffentlichen? und erklärt mit schneidiger Kürze:

„Erreicht hat Herr Quistorp nicht, als den Feinden der Kirche ein Gaudium bereitet und Waffen in die Hände geliefert zu haben. Der von ihm eingeschlagene Weg und angeschlagene Ton ist auch nicht dazu angethan, zur Abstellung der von ihm mit Recht gerügten Missethätigkeiten beizutragen. Dadurch, daß man einen ganzen Stand an den Pranger stellt, wird man nie etwas anderes erreichen, als daß gerade die rüchigen Schafe hinter dem gerechten Unwillen der Besseren willkommene Bedung finden.“

Zwischen den beiden Polen der Rücksichtslosigkeit und der Heuschelerei giebt es doch noch einen dritten Weg, den wir am besten mit den Worten des Herrn charakterisieren können: „Klug wie die Schlangen und ohne Falch wie die Tauben.“

„Also klug wie die Schlangen! Ein löstliches Wort! Und das alte Junferblatt versteht sich auf diese Schlange-Klugheit: auf der einen Seite bei der jehigen Nothlage des Volkes den Segen der Kornzölle einstreichen und auf der anderen Seite jeden Morgen unter frommem Augendrehen zu beten: Unser täglich Brot gib uns heute! So versteht Herr Quistorp freilich das Christentum nicht! Und darum „Gewährsmann und Eideshelfer der Sozialdemokratie“! —

Das Geizereleand auf dem Dampfer „Aline Wörmann“, das wir in unserer Sonnabendnummer ausführlich geschildert, hat bekanntlich auch das Hamburger Seemannsamt beschäftigt. Wie nun der „Hamburger Korrespondent“ mittheilt, fällt das Gericht folgenden Spruch:

„Das Seemannsamt hat aus der Verhandlung nicht die Uebersetzung gewinnen können, daß der Tod des Regers Glasgow, welcher an Bord des Dampfers „Aline Wörmann“ als Geiz-

fungierte, durch eine demselben zu Theil gewordene Mißhandlung herbeigeführt worden ist. (Das der Regier körperlich geschädigt worden ist, wurde von allen Zeugen bestätigt. Die Red.) Vor Allem ist es auch durch den ermittelten Thatsachbestand nicht als erwiesen zu erachten, daß Glasgow durch einen Schlag mit dem Kohlenhammer verletzt wurde. Die Beweisaufnahme hat ergeben, daß Glasgow durch unberechtigte Arbeitsverweigerung und andauernde Widersehtlichkeit seinen Vorgesetzten Veranlassung gab zur Anwendung von Maßregeln, um ihren Befehlen zur Aufrechterhaltung der Disziplin Gehorsam zu verschaffen. Es ist indeß nicht zu billigen, daß körperliche Züchtigungen als Strafe verhängt werden.“

Der Spruch spricht für sich selber! —

Disziplinaruntersuchung ist, wie wir gestern mittheilten, gegen den königlichen Bahnmelster Däpmanu in Schwerte eingeleitet, der die bekannte Schilderung der Vochumer Schienen in der Bahnmelster-Wochenschrift veröffentlichte. Man publiziert aber die Rheinisch-Westfälische Zeitung eine Erklärung des Bahnmelsters Däpmanu in Wattenfeld, der im Gegensatz zu Däpmanu die Baare'schen Schienen für sehr gut befindet. Zweifellos wird nun auch dieser in Disziplinaruntersuchung genommen. Aber wer von Beiden hat Recht? Respektive, wer verdient am meisten Glauben? —

Ein feiner Vergangener würdiges Ende hat General Boulanger gestern Vormittag in Brüssel gefunden. Wie ein bankrotter Spieler, der Geld und Ehre verloren, jagte er sich eine Kugel durch den Kopf. Und ekelhaft und komödienhaft, wie er gelebt, forste er auch für einen theaternmäßigen Abgang, den der Telegraph also schildert:

„Brüssel, 30. September. General Boulanger kam heute um 11 1/2 Uhr auf dem Friedhofe in Ixelles an und ging langsam Schritt mit gestemtem Kopfe auf das Grab der Frau Boulanger, seiner früheren Geliebten, zu. Die Kirchhofwächter beachteten den ihnen bekannten General nicht, da er die Gewohnheit hatte, das Grab seiner ehemaligen Geliebten mit Blumen zu schmücken. Plötzlich sah ein Wächter wie der General einen Revolver aus seiner Tasche zog, die Mündung desselben an die rechte Schläfe setzte und losdrückte. Boulanger fiel wie vom Blitz getroffen nieder. Die rasch hinzugeeilten Wächter hoben den Leichnam auf und brachten ihn in ein Hotel in der Rue Montoyer.“

Wahrscheinlich haben die ihn früher in goldenen Strömen zugeflossenen Hilfsmittel allmählich zu fließen aufgehört, so daß dem politischen Indusrieritter kaum was anderes übrig blieb, als die Wahl zwischen Zuchthaus und Revolver. —

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Der Sozialdemokratische Volksverein zu Oberfeld hat folgende Anträge zur Abänderung des Programm-Entwurfs gestellt:

Im ersten Theil, Absatz 4, den zweiten Satz so zu fassen: „Jedem ungleicher wird die Vertheilung des durch die Ausgebeuteten erzeugten Arbeitsproduktes zwischen ihnen und ihren Ausbeutern; immer schneller wird der durch ihre Arbeit erzeugte Reichtum in den Händen der Ausbeuter — Kapitalisten und Großgrundbesitzer — angesammelt; immer größer wird die Zahl, immer unglücklicher die Lebenslage der Proletarier, immer massenhafter die Arme der überflüssigen Arbeiter, immer schroffer der Klassen Gegensatz, immer erbitterter der Klassenkampf, welcher die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Kulturländer ist.“

Ferner den zweiten und dritten Theil folgendermaßen zu redigieren:

II. Zur Anbahnung der sozialen Gesellschaft werden folgende Forderungen erhoben:

- a. Politische:
 1. Auflösung des stehenden Heeres. Bewaffnung aller wehrfähigen Männer; Formirung derselben nach kommunalen Verbänden unter selbstgewählten Führern.
 2. Wahl sämtlicher Beamten auf Zeit und durch das Volk.
 3. Einheitslichkeit des Schulwesens. Einführung des theoretischen und praktischen gewerblichen Unterrichts in den Unterlassen. Uebergang in die höheren Klassen nur nach Maßgabe der Befähigung. Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehrmittel in allen öffentlichen Bildungsanstalten, sowie der Unterrichtsmittel.

b) Wirtschaftliche:

1. Sozialisierung der bereits vorhandenen Großbetriebe in Bandmirtschaft, Judnzirle, Pandal und Beschäftigter. Expropriation der Eigenhäuser bzw. Unterdrückung der Staatschuld.
2. Expropriation des städtischen Grundeigentums.
3. Unterhalt aller Arbeitsfähigen (Invaliden, Greise, Schwangere, Kinder) durch die Gesellschaft.
4. Unentgeltlichkeit der Jagd, der ärztlichen Hilfeleistungen und Heilmittel u. s. w.

III. Um die ruhige Entwicklung der Verhältnisse und der Arbeiterklasse ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, wird die sofortige Erfüllung folgender Minimalforderungen verlangt:

- a) Politische:
 1. Einjähriger Militärdienst. Unentgeltlichkeit des Militärschiffahrtens. Verweisung aller nicht rein militärischen Vorgehen, sowie der Dienstvergehen gegen Untergebene vor die Zivilgerichte.
 2. Allgemeines gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht der Zwanzigjährigen in Reich, Staat und Gemeinde. Die Wahltagte sind freier Tage. Entschädigung der gewählten Vertreter.
 3. Abschaffung aller Vereins-, Versammlungs- und Pressegesetze.
 4. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln für kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als Privat-Vereinigungen zu betrachten.
 5. Obligatorischer Besuch der Volksschule. Vermehrung der Zahl der Lehrer. Verbesserung ihrer Vorbildung. Erhöhung ihrer Gehälter. Obligatorischer Fortbildungs-Unterricht bis zum 18. Jahre.
 6. Verweisung in Strassen. Entschädigung der unschuldig Verurtheilten und Verhafteten. Verweisung der politischen Prozesse vor Geschworene. Bildung der Geschworenenbank durch Wahl aus der Mitte der Wahlfähigen, Entschädigung derselben für Zeitversäumnisse u. s. w.

b) Wirtschaftliche:

1. Stufenweis steigende Einkommen-, Kapital- und Erbschaftsteuer u. (Vorstands-Entwurf.)
2. Eine wirksame nationale und internationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung auf folgender Grundlage u. (Vorstands-Entwurf.)
3. Ueberwachung aller gewerblichen Betriebe u. (Vorstands-Entwurf.)

4. Gleichstellung der landwirtschaftlichen Arbeiter u. (Vorstands-Entwurf.)

5. Gesetzliche Festsetzung erhöhter Armenpflege, Recht auf Armenpflege, Abschaffung der an die Unterstützung geknüpften politischen Nachteile.

6. Sicherstellung des Koalitionsrechts.

7. Uebernahme der gesamten Arbeiterversicherung durch das Reich. Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Zeit der Arbeitslosigkeit und auf die Familienglieder der Arbeiter, mit maßgebender Mitwirkung der Arbeiter an der Verwaltung.

Den Vorkant „Religion ist Privatsache“ wünscht der sozialdemokratische Arbeiterverein zu Southem (Württemberg) wieder ins Programm aufgenommen zu sehen.

Eine sozialdemokratische Konferenz für den I. hessischen Wahlkreis (Gießen-Grünberg-Ribba), welche am 20. September in Gießen tagte, wählte den Genossen Orbig zum Delegierten für den Erfurter Parteitag und erklärte sich mit dem Programm-Entwurf des Parteivorstandes, über welchen Orbig referierte, in der Hoffnung einverstanden, daß der Parteitag diesem Entwurfe im Großen und Ganzen seine Zustimmung geben werde. Am 22. September erstattete in Gießen der Reichstags-Abgeordnete Ulrich Bericht über den Ausschluß internationalen Arbeiterkongress. Die Versammlung, welche den Bericht entgegennahm, stimmte einstimmig den Ausführungen Ulrichs zu und erklärte, mit aller Kraft für die Beschlässe des Kongresses einzutreten zu wollen. Mit einem begeisterten Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung ging man auseinander.

Für den Wahlkreis Osnabrück-Oberkirch-Cuppenau-Neh-Bengenbach-Oss findet am 4. Oktober eine Parteiversammlung in Osnabrück statt.

Zum Artikel über den Forster Landfriedensbruch theilt uns ein Parteigenosse aus Wachen mit, daß an jener Affäre der Mitbeteiligter der Brauerei „Rothe Erde“, Herr Dittmann, nicht betheiligt war, derselbe vielmehr am Tage des Ueberfalls unserer Parteigenossen infolge einer Reise nach auswärts sich überhaupt nicht in der Forster Gegend aufgehalten hat und seinem Charakter nach nicht der Mann ist, sich an Gemeinheiten, wie sie in Forst vorgekommen, zu betheiligen.

Da der Parteigenosse, welcher dies mittheilt, uns als durchaus zuverlässig bekannt ist, derselbe jene Angabe auch verschiebenerseits hat bestätigen gehört, so haben wir keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß hinsichtlich der Person des Herrn Dittmann ein Irrthum vorlag, den wir hiermit gern richtig stellen.

Die aus den Zeiten der dänischen Herrschaft herrührende Sabbatordnung, welche in Schleswig-Holstein noch gültig ist und bis vor Kurzem sehr streng gehandhabt wurde, wird von der sozialdemokratischen „Nordd. Volks-Zeitung“ quasi als überwunden betrachtet, weil man in Mendenburg sowohl den Männerturnverein wie auch den Rammerschweren gestattet hat, ihre Vergnügungen in der Nacht vom Sonnabend zu Sonntag abzuhalten. Früher ist das nicht gestattet worden.

Delegiertenwahlen zum Parteitag. 6. hannö. Wahlkreis (Nienh.): B. Lingner, Hannover; Meißner, Wurm, Willig, Reichstags-Wahlkreis Vauenburg: Frohmer, Hamburg und Heinrich, Altona. Meerane: Richard, Gängehanel, Pirna; Knobloch, Schnitz. 10. hannö. Wahlkreis (Hildesheim): Bertram, Zimmer und Stephan, Hildesheim. Göttingen: Stomke, Bielefeld.

Wegen Pressevergehen sind dieser Tage wieder eine ganze Reihe von Verurtheilungen und Anklagen gegen Redakteure sozialdemokratischer Zeitungen gefällig bezw. erhoben worden. Das „Saalfelder Volksblatt“ soll sich durch Abdruck der Gedichte „Rein Joll auf's Korn“ und „Die letzte Walpurgisnacht“ der Beschuldigung von Staatsverbrechen — der Kornzölle! — schuldig gemacht haben; mit dieser Anklage hat es nimmere im Ganzen vier Prozesse durchzufohlen. — 3 M. Geldstrafe wegen Beleidigung eines ehemaligen Studenten der Theologie hat der frühere Redakteur Otto Zielowski vom „Offenburger Volksfreund“ zu zahlen; wegen öffentlicher Beleidigung eines Unternehmers der Redakteur J. Bender vom „Offenbacher Abendblatt“ 100 M.; ebenso viel der Redakteur Hülle von der „Zähringer Tribüne“ wegen Beleidigung eines Lampenfabrikanten; 25 M. der Redakteur Spiger von der „Norddeutschen Volksstimme“ wegen Beleidigung des Saalfelder Pastors Caspary; 50 M. der Redakteur R. Berg von der „Halberstädter Sonntag-Zeitung“ wegen Beleidigung der Halberstädter Zimmermeister Verwung ist eingeleitet. Daß der Redakteur Hüninghaus von der „Bergarbeiter-Zeitung“ wegen eines Artikels 2 Monate Gefängnis subsidiär erhielt, in welchem Mißstände auf Jeche Wilhelmine II. geschimpft waren, ist schon in der politischen Rundschau einer früheren Nummer mitgetheilt worden. Dagegen ist für eine gleichwertige Neugierde wieder gefordert, indem der frühere Redakteur der „Schlesischen Volksmacht“, Genosse Wendlandt, wegen „Behauptung unwahrer Thatsachen“ in zwei Fällen zu zusammen 2 Monaten Gefängnis und 100 M. Geldstrafe verurtheilt wurde. Die Strafen, die er schon zu verbüßen hat, sind ihm nicht in Anrechnung gebracht worden. Am schwersten muß der frühere Redakteur der Chemnitzer „Presse“, Jling, büßen, welcher einen von dem Tischlermeister Kirnse in Meerane verfaßten Artikel zum Abdruck brachte, durch welchen der Fabrikant Straß in Meerane sich beleidigt fühlte. Kirnse, welcher von Jling als Verfasser genannt worden war, gab an, daß er den Artikel wohl geschrieben habe, aber Jling demselben erst die beleidigende Form gegeben habe, was Jling bestritt. Das Gericht glaubte erstere auch nicht und verurtheilte deshalb den Tischlermeister Kirnse wegen schwerer verleumdender Beleidigung zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. Den Redakteur Jling wegen einfacher Beleidigung zu 10 Monaten 2 Wochen Gefängnis. Jling, welcher gegenwärtig eine Strafe verbüßt, wurde ein Monat der Strafe in Anrechnung gebracht.

Die vierzehnte Auflage hat die Chemnitzer Staatsanwaltschaft dem Redakteur der „Burgstädter Volksstimme“ zugestellt. Diesmal soll Albert Schmidt in einem Artikel die Arbeiter zu Gewaltthätigkeiten gegen die Bourgeoisie aufgeizt haben. — Die „Volksstimme“ fugt dieser Mittheilung hinzu:

„All diese Anklagen müssen unsere Parteigenossen anspornen, unermüßlich für die Gewinnung neuer Abonnenten zu agitieren.“

Daran werden es die Parteigenossen nun sicherlich nicht fehlen lassen. Vierzehn Anklagen zu gleicher Zeit — das wirkt schon auf das Publikum anspornend, geschweige denn auf Sozialdemokraten.

Nachschrift. Soeben erfahren wir, daß Albert Schmidt die fünfzehnte Auflage bekommen hat, weil er der Antikethe eines Geistlichen zu nahe getreten sein soll — — —

Aus dem Kreise Schmalkalden schreibt man uns: In der am Sonnabend in Schmalkalden und am Sonntag in Klein-Schmalkalden und Brottrode abgehaltenen Parteiversammlungen, in welchen unser Vertrauensmann W. Hugo aus Schmalkalden über das neue Parteiprogramm referierte, wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die sich mit dem Programm-Entwurf und der Thätigkeit des Parteivorstandes sowie der Reichstags-Fraktion einverstanden erklärt; dagegen das Vorschmer der Berliner Opposition auf schärfste verurtheilt, weil uns das selbe in unserem Kreise die Agitation sehr erschwert.

Theater.

Donnerstag, den 1. Oktober.
Opernhaus. Carmen.
Schauspielhaus. Prinz.
Festung-Theater. Tod und Ende.
Berliner Theater. Der Hüttenbesitzer.
Deutsches Theater. Die Sonne.
Residenz-Theater. Von Trien der Glücklichste. — Vorher: Besuch nach der Hochzeit.
Wallner-Theater. Der Mann mit hundert Köpfen. — Musikalisch-dramatische Abendunterhaltung.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Onkel Cyprian.
Thomas-Theater. Mädchenfalle.
Ostend-Theater. Vom Stamm der Aera.
Pellealliance - Theater. Jung-Deutschland zur See.
Adolph Ernst - Theater. Der große Prophet.
Alexanderplatz-Theater. Schwarze Brüder.
Feropalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Ronhordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Eiskeller. Theater und Spezialitäten-Vorstellung.

heater d. Reichshallen
 Neues Programm!
Maria la Bonita
 die erste Tänzerin Spaniens.
Hunde-Orchester.
 Tho 6 Soubas.
 Die Biesn. v. f. w.

Gratweil'sche Bierhallen.
 Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der **Hamburger Gaudebrüder**
 Konzert- und Kauselänger.
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntag 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntag 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten Mittags-tisch à la Duval. 8 Regeldamen 6 Billards, 2 Cais. 1169L

Etablishement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion A. Hömann.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausbeute von Wagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Passage-Panopticum
 ist bis zur Fertigstellung des neuen Theater-Saales geschlossen.

Castan's Panopticum.
 Jetzt: Friedrichstr. 165,
 Ecke Behrenstrasse.
 Neu:
Prinzess Pauline.
 Gedfn. v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Feen-Palast
 Burgstraße, neben der Börse.
Spezialität-Theater I. Ranges.
 Anf.: Wochentags 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf.
 Sonntags 8 1/2 75

Ein großer Saal, neu renovirt ist für Festlichkeiten und Versammlungen zu vergeben.
 11800b
Brauerei Julius Köhler.
 Preusslauer Thor.
 A. Anton, Oekonom.

P. Säger's Salon,
 Grüner Weg 29.
Saal für Festlichkeiten, 150 Personen fassend, noch einige Sonnabende frei, ebenso für Dienstag Abend stehen noch mehrere Vereinszimmer, von 80-50 Personen fassend, zur Verfügung. 1821b

F. Vietig's Tanz-Institut
 Dresdenerstr. 10.
 E. neuer Schulfest 1. Damen u. Herren beg. Sonntag, 4. Okt., Nachm. 4 Uhr.
 Meld. Adalbertstr. 3 u. b. Weg. d. Unterr.

Vorläufige Anzeige.

Eröffnung von Pränscher's Museum

80/81. Kommandantenstraße 80/81,
 am Sonnabend, den 3. Oktober, Morgens 9 Uhr.
 Der Katalog enthält viele neue Nummern. [341M]

Circus Renz.

Carlstraße.
 Donnerstag, den 1. Oktober 1891,
 Abends 7 1/2 Uhr: **Auf Helgoland,** oder: Ebbe und Fluth, gr. hydrologische Ausstattungs-Pantomime in 2 Abtheilungen mit National-Tänzen (60 Damen), Aufzügen u., Dampfschiff- und Bootfahrten, Wasserfällen, Riesen-Pontänen mit allerlei Lichteffekten u., arrangirt u. inscenirt von Dir. E. Renz. Kunstschwimmerinnen 3 Geschw. Johnson. Schluss-Tableau: Grando Fontaine lumineuse, in einer Höhe von mehr denn 80 Fuss ausstrahlend. Außerdem: Solon, Tralleherbeugst, geritten von Pr. Clotilde Hager. Horaz u. Mercur, zusammen vorgeführt v. Herrn Ernst Renz (Ente). Königsquadrille, ger. von 8 Damen und 8 Herren. Auftreten der amerikanischen Künstlerinnen Sisters Lawrence am f. Trapez. Mr. Pierre, Parforceleiter 1. Range. 3 Gebr. Briatore, gymnastische Klowne u. Mlle. Theresina in ihren sensationellen Leistungen auf dem 20 Fuß hohen Drahtseil. Pas de deux auf 2 Pferden von Geschw. Briatore. Mlle. Mario Chiarini, Pirouetten zu Pferde. Mr. Franks, Grotesque-Reiter u. Komische Entrees von sämtlichen Klowne u. Täglich: **Auf Helgoland.** Sonntag 2 Vorstellungen Nachm. 4 Uhr (1 Kind unter 10 Jahren in Begleitung von Erwachsenen frei) **Aschenbrödel.** Abends 7 1/2 Uhr: **Auf Helgoland.**
 E. Renz, Direktor.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Harl-Platz, Ecke Karlstr.
Vorläufige Anzeige.
 Dem hochgeehrten Publikum der Reichshauptstadt gestalte ich mir, die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich gestern, Mittwoch, den 30. September, Vorm. 10 Uhr (Lehrter Bahnhof) mit meiner Gesellschaft eingetroffen bin.
 Die großen Erfolge, welche ich in der vorigen Saison zu verzeichnen hatte, insbesondere die mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommene Wasserpantomime, welche ich mit großen Kosten zuerst in Deutschland einführte, haben mich bewogen, ein auserlesenes Künstler-Personal zu gewinnen, um die dies-jährige Saison so glänzend als möglich zu gestalten.
 Besondere Aufmerksamkeit ist dem neuen hydrologischen Ausstattungsstück gewidmet worden, dasselbe wird alles, was bisher in dieser Weise geboten wurde, weit hinter sich zurücklassen. Die neuesten maschinellen Lichteffekte dürfen eine Wirkung hervorruufen, wie sie nirgends gesehen worden ist.
 Ich gebe mich der angenehmen Erwartung hin, daß die neueste Wasser-Pantomime: **Eine Nacht in Venedig,** welche bereits in der **Eröffnungsvorstellung** am 3. Oktober in Szene geht, den Beifall des hochgeehrten Publikums finden wird. Indem ich die Bewohner der Reichshauptstadt bitte, mir ihre Gunst aufs Neue zu übertragen, zeichne hochachtungsvoll und ergebend
 G. Schumann, Direktor.

Evora - Bräu.

Echtes Nürnberger Bier,
 Original-Füllung der Export-Brauerei Evora & Meyer, Fürth-Nürnberg in Bayern, 25 Flaschen für 3 Mk. frei Haus, ohne Band, empfiehlt
Otto Linke & Co.,
 Hauptkellerei Berl. Lagerhof III, Fernsprech Amt III, Nr. 404.

Bereinszimmer

bis 50 Pers. zu verg. Pflück, Simeonstr. 23.
Säle zu Festlichkeiten, Versammlungen u. noch einige Sonnabende frei, auch Sonntags zu vergeben. Vereinszimmer, gute Winter-Regeldahn.
Fritz Roscha, Frankfurter Allee 72

Flaschen und Kruken

mit und ohne Patent-Verschluß liefert
Carl Erdmann, Berlin S., Annenstr. 17/18.
 Empfehle allen Genossen mein Vokal, ein Vereinszimmer zu vergeben.
Paul Drügemüller (18029) (fr. Milan), Wienerstraße 31.

Bettfedern

neue, gut gereinigte, von 60 Pf. an. Fertige Betten, besteh. aus: Deckbett, Unterbett, 2 Kopfkissen, neue gute Federfüllung von 12 M. an. Vollständiges reines Daunebett nur 27 M. Fertige Inletts und Bezüge zu Fabrikpreisen.

Matratzen

Seegrassfüllung, nur 3,75, Indiasafers- und Rohhaarfüllung, spottbillig. Federmatzen 9 M. Große Auswahl von Bettstellen, Kinderbettstellen, Steppdecken von 2,75 an. Rein langjähriges Renommee bürgt für strengste Realität.
D. Feibel,
 Berlin, Chaussee-Strasse 111.
 Telephon-Amt III. 948.

Da ich das Vokal von August Günther käuflich übernommen habe, bitte Freunde und Genossen auch das meinem Vorgänger bewiesene Vertrauen auf mich übertragen zu wollen.
Oskar Rackau,
 1321L. Gütshinerstr. 87.

Erleben's

Papier- und Schulbuchhandlung, Lederwaren, Galanterie, Zigarren- und Zigarettenhandlung Markastr. 11, Ecke der Ballnertheater-Strasse, empfiehlt sich der geneigten Beachtung.

Möbel, Spiegel und

eigener Gr. Lager, bill. Preise
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 25, Hof parterre.
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.
 205/8 Der Vorstand.

Achtung! Große öffentliche Versammlung der Zimmerleute Berlins u. Umgegend

am Sonntag, den 4. Okt., Vorm. 10 Uhr,
 im Lokale des Herrn Robert, Beuthstraße Nr. 22.
 Tages-Ordnung:
 1. Die bürgerliche Gesellschaft und ihre Begleiterscheinungen. Referent: Genosse Wach.
 2. Richtigstellung der Abrechnung vom ehemaligen Gesellen-Ausschuß und Abrechnung der Lohnkommission von Juli bis inkl. September. 852/18
 3. Verschiedenes.
 Kameraden, da die Tagesordnung vieles zu erledigen giebt, so bitten wir um pünktliches Erscheinen.
 Die Lohnkommission.

Bildhauer! Öffentliche Versammlung der Delegirten der Bildhauer

am Sonnabend, den 3. Oktober 1891, Abends 8 Uhr,
 in Rejner's Restaurant, Muenzenstraße 16.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Krisen und ihre Ursachen. 2. Unsere Stellung zu den 10 Pf.-Beiträgen. 3. Verschiedenes.
 Wir ersuchen die Kollegen, dafür Sorge zu tragen, daß die Delegirten ihrer Werkstätten in dieser Versammlung anwesend sind. Außerdem laden wir alle Kollegen, auch Nichtdelegirten, zu dieser Versammlung ein.
 Referent zu Punkt 1 wird in der Versammlung beauftragt gegeben.
 147/1 Die Kommission der Bildhauer.

Konzerthaus Gaussonci, Kottbusserstraße 4a.

Sonnabend, den 3. Oktober 1891:
Gr. Vokal- u. Instrumental-Konzert
 veranstaltet **Gezangverein „Norddeutsche Schleiße“**
 vom (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).
Zum Besten des Sanitäts-Vereins.
 Nach dem Konzert: **Ball.**
 Anfang 8 Uhr. Entree 25 Pf.
 Es ladet ergebenst ein Das Comité.

„Wahrer Jakob“ No. 135
 traf soeben wieder ein!
 Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Krause & Sachs, Berlin, Krausenstr. 74.

35 Millionen Cigarren stehen bei uns in den vorzüglichsten Qualitäten, eigene Fabrikate, abgelagert, von **27 Mark an** pro Mille zum sofortigen Verkauf. Händler und Gastwirthe, die reell u. billig kaufen wollen, werden besonders auf diese Offerte aufmerksam gemacht. Proben von 1/10 an, nach auswärts von 300 Stück an gegen Nachnahme. 779L

Zum Quartalswechsel empfohlen:
Eisenwaaren-Handlung,
Lager von Haus- und Küchen-Geräthen,
 in großer Auswahl zu billigen Preisen. [1296L]
 (Stephanstr. 27a; auch Lager von Tisch- und Hängelampen.)
E. Vogtherr,
 1. Geschäft: C., Landsbergerstr. 64 (Alexanderplatz).
 2. Geschäft: NW., Stephanstr. 27a (Roablt.)

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuthstrasse 2.
 Die im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erschienenen Bände der
Internationalen Bibliothek
 halten wir ständig auf Lager und empfehlen dieselben zur Anschaffung. Es sind erschienen:

- I. Serie.**
- Band 1: **Aveling, E., Die Darwin'sche Theorie.** 2. Aufl. Geb. 2,- Mark.
 - Band 2: **Kautsky, K., Marx' ökonomische Lehren.** 2,-
 - Band 3: **Köhler, O., Welt schöpfung und Weltuntergang.** 2. Aufl. Geb. 3,50
 - (Auch in 15 Heften à 20 Pf. zu beziehen.)
 - Band 4: **Die ländliche Arbeiterfrage.** Nach dem Russischen des Rabinkow. 2. Aufl. Geb. 2,-
 - Band 5: **Kautsky, K., Thomas Moore und seine Utopie.** Geb. 2,50
 - Band 6: **Bebel, A., Charles Fourier.** Geb. 2,50
 - Band 7: **Schippel, M., Das moderne Elend.** Geb. 2,-
 - Band 8: **Stern, J., Die Philosophie Spinoza's.** Geb. 1,50
 - Band 9: **Bebel, A., Die Frau und der Sozialismus.** Geb. 2,50
 - Band 10: **Lissagaray, Die Geschichte der Commune von 1871.** Geb. 3,-

- II. Serie.**
- Band 1: **Blos, W., Die französische Revolution.** Geb. 5,50 Mark.
 - (Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.)
 - Band 2: **Bommeli, Die Geschichte der Erde.** Geb. 5,90
 - (Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.)
 - Band 3: **Zimmermann's Deutscher Bauernkrieg.** Geb. 6,70
 - (Auch in 26 Heften à 20 Pf. zu beziehen.)
 - Band 4: **Langkavel, B., Der Mensch und seine Tassen.** (Erscheint in ca. 22 Heften à 20 Pf.)

Lokales.

Der Vorstand des Vereins der Zigarrenfabrikanten in Berlin und Umgegend, i. A. Otto Rönke, sendet uns behufs Entkräftung des im Sprechsaal der Nr. 216 des „Vorwärts“ veröffentlichten Aufrufes des Vorstandes der Freien Vereinigung der Kaufleute gegen eine vom Verein der deutschen Tabakfabrikanten und Händler in Umlauf gesetzte Petition an den Bundesrath, die bei vielen Mitgliedern obigen Vereins zur Unterschrift anliegt, ein Exemplar dieses umfangreichen Schriftstücks und erwartet von unserem Billigkeitsgefühl, daß wir diese Petition in ihrem Wortlaute veröffentlichten werden, in der Voraussetzung, daß uns und dem Vorstande der Freien Vereinigung der Kaufleute wie auch vielen unserer Leser der Wortlaut der qu. Petition nicht genügend bekannt ist. Leider können wir unserm Billigkeitsgefühl nicht so weit nachzugeben, die umfangreiche Petition in unserem Blatte, und zwar wegen Mangel an Raum, zu veröffentlichen, müssen und vielmehr darauf beschränken, die in der Petition niedergelegten Wünsche der Petenten an dieser Stelle zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Und diese geben dahin, daß der Bundesrath ersucht wird, eine Anordnung dahin zu treffen,

daß der Verkauf von Tabak und Zigarren an Sonn- und Festtagen in den Stunden, während welcher die Zigarren-Verkaufsgeschäfte geschlossen sein müssen, allen anderen Personen auch verboten ist.

In zweiter Reihe wird das Petikum gestellt: Der hohe Bundesrath des Deutschen Reiches möge dahin wirken, daß in dem Gesetz, welches die Sonntagsruhe einführt, eine Bestimmung eingefügt werde, dahin gehend, daß der Tabak und die Zigarren, sowie alle anderen Tabakfabrikate in Bezug auf die Verkaufsfreiheit an Sonn- und Festtagen dem Bier, Branntwein und anderen Konsumtibilien gleichgestellt werde.

Der bisherige Stadtverordnete Heindorf theilt uns mit, daß er aus wirtschaftlichen Gründen sein Stadtverordneten-Mandat niedergelegt hat.

Eine herzbewegende Klage über die Zustände in Trier bei Gelegenheit der Ausstellung des heiligen Kleidungsstückes finden wir in einer Schilderung der „Frankfurter Zeitung“. Es heißt da, nachdem sich der Korrespondent des Längeren darüber ausgelassen hat, daß die Pilger so wenig verzeihen, folgendermaßen:

„Auf die Gefahr hin, hier und da Anstoß zu erregen, sei auch der Floßplage gedacht, welche die Wallfahrt über Trier gebracht hat. So etwas ist überhaupt noch nicht dagewesen! In den Droschken, den Pferdebahnen, vor allem aber in den Messenquartieren wimmelt es von Flößen, worunter nach und nach ganz Trier zu leiden hat. Der Einzelne steht dieser Plage vollständig machtlos gegenüber. Er mag sich jeden Tag 12 Mal umkleiden, so wird er diese abscheulichen Plagegeister doch nicht los. Die Trierische Damenwelt ist in Verzweiflung. Sie haben es trotz des ungünstigen Wetters vorgezogen, nochmals auf die Sommerfrische zu gehen, statt sich in Trier den letzten Blutstropfen abzugeben zu lassen. Wenn etwa ein moderner Dichter dem alten Johann Schickel die Krone streitig machen und eine neue „Höbba“ schreiben wollte, so könnte er dazu nirgendwo bessere Studien machen, als gegenwärtig in Trier.“

Daß die Höhe sehr „geriebene“ Thiere sind, weiß Jedermann, nicht bloß die Triererinnen — aber es giebt ein vorzügliches Mittel, daß man nie einen Floß kriegt: nämlich wenn man immer daneben läuft.

Der Streit zwischen zwei Grundstückbesitzern hat einen merkwürdigen Auswuchs der neuen Baupolizei-Ordnung gezeigt. Ein hiesiges Blatt hört über den Fall folgendes: Ein Grundstückbesitzer B. machte eines Tages die bestrebende Wahrnehmung, daß sein Nachbar den Grenzraum weiter vorgeschoben und ihm dadurch einen Theil seines Landes genommen habe. Auf seinen Einspruch wurde ihm die Antwort, jener habe sein Grundstück nachmessen lassen und dabei ermittelt, daß das hinzugewonnene Stück ihm noch gehöre. Seine Klage bei der Polizei führte zu dem Hinweis auf den Weg der gerichtlichen Klage. Aus Scheu vor einem Prozeß ließ indessen der Geschädigte die Angelegenheit auf sich beruhen. Der Nachbar suchte nun die Bauerlaubnis nach und baute auch ein Haus fertig. Da plötzlich wurde der Grenzraum wieder an seine alte Stelle gerückt, und der Nachbar entschuldigt sein Vorgehen auf das Höchste mit einem Irrthum seinerseits. Es wird nun vermutet, daß die Vergrößerung der Bauplatze nur zu dem Zwecke in das Werk gesetzt worden sei, um eine größere Fläche zur Bebauung zu erhalten. Nähere Feststellungen stehen bevor. Falls diese die Richtigkeit der Annahme bestätigen, so müßte es im höchsten Grade befremdlich erscheinen, daß der bei der Polizei bekannt gegebene Vorschlag nicht von vornherein die Absicht des getreuen Nachbarn harzgelegt hat.

Der Transport eines todtten Walfisches von Hamburg nach Berlin dürfte dem Führer einer Hamburger Schule recht theuer zu stehen kommen. Die Schule, welche mit keinem Steuer versehen war, wurde von dem Dampfer „Ella“ gechleppt und schließlich infolge dieser mangelhaften Ausrüstung und Bedienung hinter dem Dampfer bald nach rechts, bald nach links her, so daß sie mehrere Fahrten, welche ihr entgegen kamen, beschädigte. Besonders schwerer Schaden wurde bei der nahe Dransienburg gelegenen Binnower Schleufe dem Kahn des Schiffers Strugal zugefügt, so daß das Fahrzeug sofort in Reparatur genommen werden mußte. Sämtliche Führer der beschädigten Kähne haben Antrag auf Schadenersatz gestellt.

Den Schwalben scheint es in diesem Jahre bei uns besonders gut zu gefallen; denn noch gestern konnte man größere Flüge derselben an der Jungfernhöhe und bei Rankow wahrnehmen. Im vorigen Jahre verschwanden sie in der Zeit vom 8. bis 10. September vollständig.

Wo kommen alle die Spinnen um diese Zeit her? Es läßt sich nicht sagen, wie viel jetzt gesponnen wird. Man muß hinausgehen ins Freie, ehe der Thau von der Sonne fortgenommen ist, und dazu braucht man schon nicht gar zu frühe mehr aufzustehen. Dann erglänzen alle die sonst unsichtbaren Gespinne in den Gesträuchen und am Boden wie zartes Blüten- des Schleiergewebe. Andere Spinnen arbeiten im Walde und spannen zwischen den Stämmen die Netze, an denen Fischen ihre Netze aufhängen können. Viele der feinen Gewebe und oft die Künstlerinnen selbst, welche sie angefertigt haben, nimmt man mit der Hand beim Wandern mit dem Hut mit. Wenn sie Stämme hätten, würde man im stillen Walde viele Netze des Unwissens über die Zerstörungen, die man anrichtet, zu hören bekommen. Im Hause lauern die langbeinigen sogenannten Weberknechte, die in der Frauenwelt sehr geschätzt werden, obgleich sie ganz harmlos sind. Anfangs verhalten sie sich dem Menschen gegenüber abwartend, wenn sie sich aber von ihm bedroht fühlen, reißen sie aus, so rasch sie mit ihren langen dünnen Beinen es vermögen. Bei unsanfter Berührung oder geht ihnen leicht eines oder das andere ihrer Beine, die nicht sehr fest um Körper sitzen, verloren. Andere

zur Kreuzspinnart gehörend, legen ihre Gewebe in den Gardinen an, was unsere Hausfrauen nicht gern sehen. Man pflegte in früherer Zeit allerhand wunderliche juristische Fragen anzustellen. Eine Frage solcher Art, plaudert ein Mitarbeiter der „National-Zeitung“, wie ich im Sinne habe, wäre es, ob die Spinnen berechtigt sind, ihre Wohnungen in den Gardinen aufzuschlagen. Diese Frage möchte ich, obwohl ich kein Jurist bin, beantworten und zwar mit Ja. Zunächst fügen die Spinnen den Gardinen keinen Schaden zu, weil sie nicht rauchen. Sie bilden aber durch ihre schöne Gestalt eine treffliche Gardinenzier. Ferner nähern sie dadurch, daß sie die den Menschen lästigen Fliegen und Mücken wegsaugen. Endlich ist es ein artiges und flehendes Schauspiel, zu sehen, mit wieviel List und Geschick sie sich ihrer Netze bemächtigen. Ein Pedant wird mir freilich einwerfen, daß Kinder dadurch zur Gewandtheit angeleitet werden, ich entgegne ihm aber: die Kinder denken sich nichts dabei.

„Ich wollte mich bessern, aber es hat nicht sollen sein“, so lautete der Schlussatz eines ergreifend geschriebenen Briefes, womit eine „Gesallene“ Abschied von ihren Eltern nimmt. Es ist eine tragiische Geschichte, die in diesen wenigen Worten liegt, das Leben einer Unglücklichen, welches durch den „Zusatz“ vernichtet worden ist. Vor einigen Wochen wurde der Leichnam eines etwa 23-jährigen Mädchens aus der Spree unweit Treptow gezogen und in demselben die nurecheliche Auguste F., eine Prostituirte, rekonosziert. Kurz vor ihrem Tode, der durch Selbstmord herbeigeführt ist, hatte das Mädchen einen Brief geschrieben, den ihre in der Lindenstraße wohnende Wittbin Tsch. darauf abschicken sollte und der an die Eltern der F., die in einem Städtchen der Mark leben, adressirt war. — Die F. hatte sich vor etwa zwei Jahren, nachdem ihr der Bräutigam untreu geworden, dem lächerlichen Lebenswandel ergeben, der ihr aber zum Verdruss wurde, so daß sie im Juli d. J. zu den Eltern reiste, die keine Ahnung von dem Gewerde ihres einzigen Kindes hatten. Ein junger hier konditionirender Mann, der bald darauf auf einige Tage gleichfalls zu den Seintigen in dem kleinen Städtchen zu Besuch kam, sah die F., die er hier öfters in öffentlichen Tanzlokalen getroffen, und erzählte dies zu Bekannten. Wenige Tage darauf wurde das Mädchen zum Polizeivater zitiert und — aus der Heimath ausgewiesen (!), von den Eltern verstoßen, mit Schande und Spott beladen. Die F. kehrte nun, — was blieb ihr Anderes übrig? — nach Berlin zurück, in das alte Laster verfallend, bis sie angewidert von Götter über ihr verfehltes Leben den Tod suchte und fand. Infolge des rührenden Abschieds-schreibens, das die F. an ihre Eltern gerichtet, traf der tiefgebeugte Vater des Mädchens bald darauf hier ein, um sein Kind zu suchen. In der Leichenschauhalle hat der Kernte es gefunden und als einziger Leidtragender zum Friedhofe hinausbegleitet.

Blutüberströmt kam am Montag Morgen in Begleitung von Wächtern und Publikum der Graveur A. auf die Sanitäts-wache in der Adalbertstraße. A. war während der Nacht auf einem nahen Tanzboden mit anderen Tänzern einer Dame wegen in Streit gerathen. Als A. Morgens abnunglos nach Hause ging, wurde er Gde Dransien- und Adalbertstraße von sieben Männern, die mit Knotenböden, Ochsenjähren, sowie Messern bewaffnet waren, überfallen und durch Hiebe über Kopf und Gesicht, auch durch Stiche schwer verletzt. Nur dem schnellen Eintreffen von Nachwachtern und Publikum hat A. seine Lebensrettung zu verdanken. Die Schläger sind als Besucher des gedachten Tanzbodens erkannt worden, auch gelang es, einige von ihnen dingfest zu machen.

Ein Idyll aus dem Proletarierleben. Die beiden jüngsten Kinder des Bauarbeiters Simon, der im rechten Seitenflügel des Hauses Emdenerstr. 52 eine kleine Wohnung inne hat, sind gestern früh mit knapper Noth vor dem Erstickensterben gerettet worden. Simon verläßt Morgens schon in früher Stunde mit dem ältesten Sohne die Wohnung, um sich auf Arbeit zu begeben. Die Frau mit drei weiteren Kindern tragen in den frühstunden Zeitungen aus, während ein 4-jähriger Knabe und ein 1 1/2-jähriges Mädchen allein in der Wohnung zurückbleiben. Gestern früh um 7 Uhr sahen Nachbarkinder aus der Simon'schen Wohnung dichten Rauch dringen. Kurz entschlossen schlugen sie Fenster und Thüren ein und kamen zum Glück noch zeitig genug, um die schon bewußtlosen Kinder, welche scheinbar mit Streichhölzern gespielt haben, zu retten. Der Samariterthätigkeit der Feuerwehrgelände es, die Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Die Möbel und Betten der Wohnstube, auf die die arme Familie noch 54 M. Schulden hat, sind verbrannt.

Mit Bezug auf den Festsbericht des achten Stiftungsfestes des Verbandes deutscher Zimmerleute ersucht uns Herr Osang mitzutheilen, daß er nicht Mitglied der Ethischen Gesellschaft ist.

Wir erhalten folgendes Schreiben: Am den vielfachen Anfragen, welche in diesen Tagen an mich gerichtet wurden, gerecht zu werden, erkläre ich meinen Freunden und den Genossen, welche mir persönlich bekannt sind, daß ich mit der im Prozeß Heintze erwähnten Familie Uthes in keiner Weise etwas zu thun habe. Albert Uthes, Hausdiener, Pantw. 14.

Polizeibericht. Am 29. v. Mts. Vormittags kürzte der Bauarbeiter Maritz vor dem Hause Kronenstraße 48 mit seinem Dreirad und brach den linken Arm. Er wurde nach der Charite gebracht. — Nachmittags und Abends fanden in der Bruchstraße 46 und Grünhaldersstraße 66 zwei kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

Mordprozeß Heintze.

Dritter Tag.

Nachdem der Präsident die Sitzung um 9 1/2 Uhr eröffnet hat, wird mit der Vernehmung derjenigen Zeugen begonnen, in deren Weisheit die Angeklagte Frau Heintze ihrem Ehemann verdächtige Worte ins Gesicht geschleudert hat. Die unverblichliche Martha Heintze hat bei den Heintze'schen Eheleuten in der Schwedterstraße gewohnt, als Heintze nach seiner ersten Verhaftung in der Braun'schen Wirthschaft wieder auf freien Fuß gesetzt worden war. Die Zeugin erzählt, daß Streit und Schimpfereien zwischen den Heintze'schen Eheleuten an der Tagesordnung war. Bei einer solchen Gelegenheit habe die Heintze ihrem Manne die Worte zugerufen: „Mit mir kannst Du es nicht so machen, wie mit dem Wächter Braun!“ — Die Angeklagte Heintze, welche heute bedeutend wohler aussieht, wie in den ersten Tagen der Verhandlung, springt bei dieser Bekundung der Zeugin lebhaft auf. „Herr Präsident“, erklärt sie, „das ist nicht richtig. Wahr ist es, daß ich meinen Mann häufig geschimpft habe. Ich habe wohl häufig gesagt: Du Hund verdammter, wenn ich Dich könnte auf die Seite bringen, dann thäte ich es. Er hat mir auch manchmal zu sehr zugehört. Ich freute auch gar nicht, daß ich manchmal mit dem Gedanken umgegangen bin, meinen Mann zu vergiften, ich habe dies auch an verschiedene Zeugen gesagt,

aber von dem Wächter Braun habe ich nichts gesagt.“ — Die Zeugin hält ihre Aussage aufrecht.

Es werden sodann Mitglieder der Familie Schulze vernommen, mit welcher zusammen die Heintze's Straßfängerin 61 wohnten. Heintze'scher Richard Schulze befindet, daß Frau Heintze, wenn sie wüthend war und über ihren Mann schimpfte, öfter die Thür aufriß und rief: „Hier sind die Braun'schen Mörder!“ oder „ich werde sagen, hier sind die Braun'schen Mörder!“ Nach der Auffassung des Zeugen hat die Heintze diese Bemerkung aber nicht ernsthaft gemeint, sondern dieselbe nur in der Wuth so hinausgeschleudert. Daß die Heintze speziell ihren Mann als Mörder bezeichnete, hat der Zeuge nicht gehört. Während dieses Zusammenwohnens mit Heintze's sind dem Zeugen zwei Weisheit und ein Weisheit fortgenommen; später hat er diesen Weisheit in der Heintze'schen Wohnung wieder gesehen und derselbe sah ganz ähnlich aus wie der am Thatorie gefundene.“ — Die Angeklagte Heintze bestreitet mit weinerlicher Stimme, daß sie bei jenen Bemerkungen irgend einen ersten Untergrund gehabt habe. „Ich sage so was bloß in meiner Wuth und wenn ich geschimpft habe, denn thut es mir immer leid und dann muß ich immer weinen!“ — Die Frage der Vertheidigung, ob die Heintze nicht auch die Mitglieder der Schulze'schen Familie als „Mörder“ bezeichnet habe, wird von den Zeugen bestätigt. — Bei diesem Punkt beantragt plötzlich Rechtsanwalt Fr. Hoffmann eine vierstündige Pause. Er begründet dies damit, daß er genöthigt sei, von Zeit zu Zeit eine kleine Erfrischung einzunehmen. Gestern habe der Gerichtsdienner den Vertheidigern die Erfrischung in den Saal gebracht, da dies aber heute unterlag sein soll, so müsse er eine Pause haben. — Präsi.: Ich möchte nur bitten, daß keine Störung durch das Hineinbringen verursacht wird. — Verth.: Ich denke doch nicht; es ist einfach Selt, welchen wir uns kommen lassen. — Präsi.: Ich habe dann nichts dagegen. Bald darauf prangt je ein Glas Selt vor den Plagen der beiden Vertheidiger.

Auch der Bruder des Vorzeugen, Arbeiter Leop. Schulze, bestreitet die Aussagen des Bruders. Diefem Zeugen gegenüber hat die Angeklagte einmal geäußert: „Ich weiß, wer der Mörder von Braun ist und wenn mein Mann herauskommt und mich schlagen will, dann mache ich ihn für immer unschuldig!“ Aber auch dieser Zeuge hat die Meinung, daß diese Äußerungen nur Wuthausbrüche waren.

Der nächste Zeuge ist der Heintze'sche Wilhelm Blafmann. Derselbe giebt zu, häufig vorbestraft zu sein. — Präsi.: Gestern ist der Verdacht ausgesprochen, daß Sie mit dem Braun'schen Morde in irgend welcher Verbindung stehen. — Zeuge: Ich muß über so was schweigen. — Präsi.: Sind Sie mit dem Wächter Braun verfeindet gewesen? — Zeuge: Nein, im Gegentheil, es war ein spezieller Freund von mir. — Präsi.: Der Vater des Braun soll aber mal geäußert haben, daß Braun vor Ihnen Angst hat. — Zeuge: Das ist mir gänzlich unverständlich; ich hatte auf den Mann keinen Groll. — Präsi.: Haben Sie nicht einmal wegen des Wächters Braun eine Strafe erlitten? — Zeuge: Das war ein anderer Wächter, um den ich 8 Monate gekriegt habe. Mit Braun habe ich nie was vorgehabt. — Präsident: Der Wächter Braun soll aber auch mal, als er Sie mit Ihren Brüdern sah, auf Sie gewiesen und geäußert haben: Vor denen habe ich Angst! — Zeuge: Ja, das ist ja möglich, wie soll ich was davon wissen? — Präsident: Sind Sie nicht mal wegen des Braun'schen Mordes in Untersuchung gewesen? — Zeuge: Ich bin bloß mal vorgeführt und vernommen worden. — Vertheidiger: Sind Sie nicht einmal mit einem Weisheit auf einen Menschen losgegangen? — Zeuge: Nein, das war mein Bruder, der hat darum ein Jahr gefessen. — Vertheidiger: Was für einen Part trägt Ihr Bruder? — Zeuge: Einen röhlichen Schnurrbart. — Vertheidiger: Ich mache daraus aufmerksam, daß eine Zeugin einen Mann mit röhlichem Schnurrbart in der Nähe des Thatorie's gesehen haben will. — Präsident: Haben Sie nicht mal mit der Frau Heintze über den Mord gesprochen? — Zeuge: Ich habe sie gefragt, ob sie denn wirklich meint, ihr Mann sei der Mörder. Da hat sie gesagt: „Ob er es gewesen oder nicht, ist meine Sache. Wenn er wieder rauskommt, muß er immer wieder rein!“ Ich habe ihr dann gesagt, daß es doch unrecht ist, einen Menschen unschuldig zu verurtheilen, sie hat aber bloß gesagt: „Das ist meine Sache, er muß immer wieder rein!“ — Verth. Wallien: Ist dem Zeugen ein Schlächter Handel bekannt? — Zeuge: Jawohl, der soll jetzt in Amerika sein. — Verth.: Ich habe heute einen anonymen Brief erhalten, in welchem der sehr in Amerika weilende Handel verdächtigt und hinzugefügt wird, daß derselbe eine Kopfwunde gehabt und dieselbe schließlich durch Aufschlagen auf eine Bordwandelle erklärt hat. — Präsi.: Können Sie das beschwören? — Zeuge: Mit reinem Gewissen!

Handelsmann Georg Krafft, ein Mann der vielfach und zuletzt mit 10 Jahren Zuchthaus wegen schweren Diebstahls vorbestraft ist, seit 1888 aber sich tadellos hält, bekundet, daß die Heintze, welche sich während der Haft ihres Mannes einen anderen Bräutigam angeschafft hatte, mit ihrem Manne in Streit gerathen war und ihn mit einer Flasche in's Gesicht schlug, so daß er blutete. Der Angeklagte Heintze hat aber gar nichts dagegen gethan und auf das Befremden des Zeugen geäußert: „Ich muß mich vor meiner Frau fürchten, ich muß schweigen!“ — Die Angeklagte erklärt, daß ihr Mann sich wohl deshalb vor ihr fürchtete, weil er Angst hatte, wegen Kuppelei „ran zu kommen“.

Heintze'scher Albert Heintze aus Ploßensee: Die Heintze's bauten sich mal ganz mörderlich; Frau Heintze nahm 'ne Waffel'sche an heute ihren Mann ins Gesicht, daß er blutete, wie 'r Schwein. Er war aber ganz still, so daß ich noch zu ihm sagte: Weißt, das begreife ich nicht. Wenn meine Frau so etwas machte, dann kriegte sie von mir eins gegen den Kegel! Er aber sagte bloß: Das darf ich nicht, denn sonst bin ich nicht meines Lebens sicher! — Der Zeuge bekundet ferner einige Vorfälle, in denen Heintze die Verachtung aussprach, daß Leute, die hinter ihm hergingen, Kriminalbeamte sein könnten. — Frau Heintze erläutert dies dahin, daß ihr Mann jedenfalls Zucht hatte, wegen Diebstahls festgenommen zu werden.

Frau Elise Schneider geb. Boas, eine 19-jährige Aushülferfrau, hat 1888 vorübergehend bei Heintze's gewohnt und scheint der Gegenstand unbegründeter Eifersucht der Frau Heintze gewesen zu sein, wie aus folgender Bekundung hervorgeht: „Eines Tages stand ich und brannte mir die Haare. Da kam Frau Heintze reingestürzt und wollte mich mit einer Bierflasche schlagen, weil sie meinte, ihr Mann hätte etwas mit mir vor. Und dabei habe ich gar nicht daran gedacht, ich war ja noch ein so junges Ding!“ Ich bin vor Angst in bloßen Hemdsärmeln herunter gerannt und habe gehört, wie Frau Heintze ihrem Manne zurief: „Warte man, Du bist der Mörder des Braun, ich werde es schon sagen!“ und er sagte darauf: „Na, dann ich nicht allein, dann bist Du die Komplize!“ — Bei anderer Gelegenheit hat die Zeugin gehört, wie Frau Heintze sagte: „Du willst es wohl mit mir so machen, wie mit dem Braun? Morgen bin ich auf dem Kriminal und zeige Dich an!“ Darauf soll der Angeklagte Heintze geantwortet haben: „Ich nicht allein, Du auch!“ — Das vom verstorbenen Untersuchungsrichter Solmann aufgenommene Protokoll über die erste Vernehmung

der Zeugn. im Jahre 1888 enthält noch weitere Wahrnehmungen der Zeugin. So namentlich, daß die Heinge's oft innere Unruhe zeigten, daß sie manchmal Nachts aufstanden und daß Frau Heinge, als Schulkante erschienen und sie verhafteten, zu der Zeugin gesagt habe: „Paß auf, Anna, das ist die Geschichte vom September!“ Die Zeugin bestreitet aber, solche Aussagen gemacht zu haben. Frau Heinge, welche dazwischen gerufen hatte: „Die Leute wollen einen ja mit Gewalt einlegen!“, erklärt bald darauf, daß sie es höchstens noch eine Stunde anzuhalt, bricht in kranke Schreie aus und muß aus dem Saale geführt werden.

Nach kurzer Pause wird die Verhandlung wieder aufgenommen. Der Vorsitzende befragt die Angeklagte Heinge eindringlich, ob sie auch wirklich im Saale sei, der Verhandlung zu folgen. — Angell: Ich werde mich zusammennehmen. — Präf.: Ich muß die volle Gewissheit haben, daß Sie mit voller Klarheit der Verhandlung folgen können, sonst muß ich die Verhandlung gegen Sie aussetzen und gegen Ihren Mann allein verhandeln. — Frau Heinge: Das würde doch zu schwer sein, zweimal zu verhandeln. — Präf.: Das ist keineswegs zu schwer. Wenn Sie nicht folgen können, dann werde ich allein mit Ihrem Mann verhandeln und Ihre Sache wird in einer späteren Schwurgerichtsverhandlung verhandelt werden; wann dies sein kann, wird von Ihrem geistigen und körperlichen Befinden abhängen. Können Sie also der Verhandlung folgen? — Angell: Ja.

Zeugin Emma Meyerhöfer geb. Fiebig hat, als sie noch unverheiratet war und den Geschäften der Straße oblag, bei Heinge's gewohnt. Sie erzählt: Eines Sonnabends ging Heinge runter und sagte zu seiner Frau: „Anna, du bist ja gerne Knobländer! Er kam dann mit ein Paar kalten Knoblauchwürsten herauf, gab aber nur eine seiner Frau und die andere dem Meyerhöfer, welcher jetzt mein Mann ist. Darüber kam es zum Krach und sie sagte: „Jetzt gehe ich hin und sage Alles. Du wirst die Kohlrübe abgeben und ich kriegen 15 Jahre!“ Ich bin dann herunter gegangen auf die Straße, und wie ich später herauf kam, erzählte mir Meyerhöfer, welcher jetzt mein Mann ist, daß sich inzwischen die Frau Heinge aufgehängt hat. Sie war aber von Heinge und Dieser wieder abgeschnitten worden. Nachher hat sie sich aus dem Fenster hängen wollen, aber Heinge sprang zu und zog sie an der Hüfte wieder zurück. — Der Vorsitzende konstatiert aus dem Allen, daß die Zeugin früher von der „Kohlrübe“ nichts gesagt, sondern die Entwicklung des Streits damals etwa so geschildert hatte: Frau Heinge habe ihrem Manne gebohrt: „Warte nur, Du verfl. Rabenvogel, nun gehe ich hin und zeige Dich an, daß Du den Braun todt gemacht hast“, worauf er erwiderte: „Na, Du alte L... kommst doch mit rein, Du warst ja auch dabei!“ Nach der früheren Aussage der Zeugin soll die Angeklagte dann unmittelbar vor ihrem Versuch, sich aus dem Fenster zu hängen, gesagt haben: „Ich will nicht mehr unter den Leuten leben, meinen Kopf soll kein anderer kriegen!“ — Präsident: Zeugin, Sie sehen, das klingt doch in einigen Punkten ganz anders. — Zeugin: Na, da fehlt doch bloß die Geschichte von den Knobländern! — Präsident: Die Knobländer interessieren mich weniger als die Kohlrübe! — Die Zeugin bleibt aber dabei, daß die Kerkerung von der Kohlrübe und den 15 Jahren Zuchthaus gefallen sei. — Frau Heinge: Die Person liegt hier Alles, was sie sagt. Die ist mir feindlich gesinnt, weil sie ein Verhältnis mit meinem Mann hatte. — Zeugin: Na so was! Ich habe nie etwas mit dem Mann vorgehabt. — Präsident: Das wollen Sie ganz bestimmt bestreiten? — Zeugin: Ich habe ja meinen ersten Bräutigam gehabt und bloß zu der Zeit, wo seine Frau in Haft war, sind ich und noch drei Mädchen zu ihm wie eine Mutter gewesen. Das war Alles. — Hier springt der Angeklagte Heinge sehr empört auf und fragt die Zeugin, ob sie denn Alles vergessen habe, namentlich eine Geschichte in einer jetzt abgetrauten Wähe? — Die Zeugin erklärt darauf, daß sie nun, wo sie an die Wähe erinnert werde, ihr Zeugnissen bezüglich der engeren Beziehungen zu Heinge nicht aufrecht erhalten könne. Das Wort gerichtet, welches sich zwischen ihr und dem Angeklagten Heinge entspannt, wird von der Zeugin mit lauterer Stimme und größter Empörung laut ausgesprochen. — Angeklagte Frau Heinge: Das ist ja Alles Lüge. Ich widerspreche nicht, daß ich, wenn ich in die Wähe kam, meinen Mann „Wächterbruder“ genannt habe, aber das war bloß so eine Angewohnheit von mir. Ich kann ganz rein sagen, daß weder mein Mann noch ich was von der Braun'schen Sache weiß. Der Mann der Zeugin ist auch bloß ein Zuhälter. Arbeiten ist da nicht. (Mit einer lebhaften Bewegung zu dem Angeklagten Heinge): „Kollege von dem da!“

Die Vernehmung des folgenden Zeugen, Möbelpolier Emil Wellen, nimmt längere Zeit in Anspruch. Er bringt gegen die Angeklagte Heinge verschiedene belastende Behauptungen vor. Er giebt an, daß er vor der Verheirathung der Frau Heinge etwa 10 bis 12 Jahre mit ihr gelebt hat, abgesehen von den Zeiten, die er im Gefängnisse hat zubringen müssen. Einige Zeit nach dem Braun'schen Morde habe die Heinge eines Tages ihre Mutter zu ihm geschickt mit der Bitte, er möge die Heinge doch besuchen. Er habe die Bitte erfüllt und die Heinge weinend in ihrer Wohnung angetroffen. Auf seine Frage, was ihr fehle, habe sie gesagt: „Ach laß nur, seitdem Du verheirathet bist, kann man Dir gar nichts mehr anvertrauen.“ Schließlich habe die Heinge doch Andeutungen gemacht, daß sie von dem Braun'schen Morde wisse und eine Schilderung von dem Vorgange in jener Nacht gegeben. Auf die Frage des Zeugen, ob der Wächter sich denn nicht gewehrt habe, sei ihm von der Heinge die Antwort geworden: „Der konnte nicht, der hatte genug mit dem Schnupstafel zu thun.“ Er habe sie weiter auszufragen wollen, wer bei der That betheilig gewesen, aber sie habe ihn mit den Worten abgelehrt: „Ich könnte Dir Manches erzählen, aber wenn Du nichts weißt, kannst Du auch nichts verathen. Der Zeuge Bellevue schildert die Angeklagte als eine äußerst heftige Person, die in ihrer Wüth zu Allem fähig sei. Als er noch mit derselben zusammen lebte, sei sie in einer Nacht mit einer Uhr zu Hause gekommen, die sie ihrer Angabe nach einem Herrn gestohlen habe. Sie habe erzählt, daß sie denselben Schnupstafel in die Augen gestreut habe. Die Angeklagte habe stets Schnupstafel bei sich geführt, den sie bei ihren Diebstählen zur Anwendung bringe. Der Präsident ermahnt den Zeugen an, das Eindringliche, nicht mehr zu behaupten, wie er unter seinem Eide verantworten könne. Der Zeuge bleibt dabei, daß er die reine Wahrheit gesagt. — Die Angeklagte Heinge erklärt alle Behauptungen des Zeugen Bellevue für eitel Lügen. Sie könne keinem Hunde etwas zu Leide thun, Bellevue habe dagegen kein „menschliches Gefühl“, er könne einen Hund gegen einen Laternenpfahl todt schlagen. Der Zeuge sagt trocken: Das thue ich.

Die Auseinandersetzungen zwischen Frau Heinge und den Zeugen sehen sich nach eine Weile in ziemlicher Heftigkeit fort: Frau Heinge: Das ist ja ein so brutaler Mensch, das ist gar nicht zu sagen. Einmal hat er mir hier die ganze Nase entzwei geschlagen und einen Hahn eingehauen und solche Augen habe ich gehabt! Ich bin dann von ihm ausgerückt. Ein anderes Mal hat er mich genommen und hat mich aufgehängt. Solch Mensch ist das! Auf dem Rücken habe ich eine Narbe wie ein Markstück groß! — Zeuge: Sie hat mal gedroht, daß sie mich betrunken machen und dann auf's Feld schaffen und kalt machen lassen wird. — Präf.: Nun, das wäre ja ein Grund mehr, aus welchem Sie einen Haß auf die Angeklagte haben könnten. — Zeuge: Ich habe doch geschworen, daß ich nichts verschweigen soll, und wenn ich dies nicht sage, dann bringen sie mich vielleicht wegen Meineids 'ran. — Frau Heinge: Das ist nämlich dem berühmten Pallfisarlar sein Sohn, von dem so viele Berichte sind. Na, nun wissen Sie's!

Es werden mehrere Zeugen vernommen, welche dem Angeklagten bezeugen, daß derselbe zeitweise bei ihnen gearbeitet

und zu einer Klage keine Veranlassung gegeben hat. Auch der Aufseher Krüger, unter dessen besonderer Bewachung Heinge während seiner langen Untersuchungshaft gestanden hat, giebt ihm das Zeugniß, daß er sich in der Haft „sehr anständig“ betragen hat.

Der Zeuge Piester tritt nochmals vor und sagt Folgendes aus: Die Frau Heinge behauptet, daß sie niemals Tabak gehabt hat; das ist aber nicht wahr. Ich weiß, daß sie eine Dose geführt und auch manchmal eine Pife angeboten hat. Der Tabak war braun und nicht etwa Schneederger. Für gewöhnlich hat ja die Heinge nicht Tabak gefäht.

Frau Heinge: Der Mann will mich ja bloß 'reinlegen. Der ist ja bloß gierig auf die 1000 M. Belohnung. Wahr ist, daß mir die Frau Otto, die mal bei mir gewohnt hat, eine Schnupstafeldose geschenkt hat, in welcher sich ein kleiner Rest Schnupstafel befand.

Ein Geschworener macht darauf aufmerksam, daß nach der Behauptung des Zeugen Bellevue die Heinge den Schnupstafel in der einen Rocktasche bei sich getragen habe. Er beantragt, den in Gerichtsgewahrsam befindlichen Rod der Frau Heinge darauf hin zu untersuchen.

Frau Otto, eine Kontrollbabe, bestätigt, daß sie eine Schnupstafeldose besessen, welche sich im Jahre 1890 die Heinge hatte schenken lassen, weil sie dieselbe nach Pödensee hineinschicken wollte. Die Zeugin Hahn hat der Zeugin gesagt, daß sie der Schwester den Rod nicht vertraue, wohl aber dem Heinge.

Medizinrath Pong wird beauftragt, sowohl den Schlafröd der Heinge, als auch den Rod des angeklagten Ehemannes nach etwa vorhandenen Resten von Schnupstafel zu untersuchen.

Zeugin Agnes Schulte, ebenfalls unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehend, hat im Jahre 1888 bei Heinge's in der Mulsackstraße gewohnt, d. h. bevor die Angeklagten in Unterzuchungshaft kamen. Sie hat nie bemerkt, daß Schnupstafel im Hause war oder daß Frau Heinge, wenn sie ausging, Schnupstafel mitnahm. Die Angeklagten schlugen sich häufig und jedesmal, wenn die Frau dabei loschrie: „Du willst es wohl mit mir so machen, wie mit dem Nachtwächter Braun!“ dann wurde der Angeklagte ganz still und ließ von der Ehefrau ab; doch bestätigte die Zeugin, daß die Angeklagte immer nur schimpfte, wenn sie wüthend war. Vor dem Braun'schen Morde hat sie nur „Streich, Rabenvogel“ und dergleichen geschimpft. Nach dem Braun'schen Morde hat sie dann in der geschilderten Weise geschimpft, und die Zeugin hat sich gedacht, die Angeklagten würden wohl bei dem Morde betheilig sein. — Frau Heinge: Die Zeugin weiß genau, wie krank ich damals war und wird sagen können, ob ich Kraft hatte, einen Rod zu begeben. — Präf.: Aber, Frau Heinge, auf die Straße sind Sie doch nächstlicher Weise auch in Ihrem kranken Zustande gegangen. — Angeklagte: Herr Präsident, was soll man machen!

Es folgt nun als neuer Abschnitt die Vernehmung der früheren Mitgefängerin des Angeklagten Heinge.

Walter Johann Siefert ist bis zum April 1890, bis wohin er eine sechsmonatige Gefängnisstrafe verbüßte, in Pödensee mit Heinge zusammen gewesen und hat in der Badirerwerkstatt mit demselben an einem Tisch gearbeitet. In seinem Betragen und Verhalten ist dem Zeugen nichts aufgefallen. Als er im Frühjahr 1890 aus seiner Haft entlassen war, hat er, wie er vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt hat, eines Tages gegen 5 Uhr den Besuch des Heinge erhalten, der ganz durchwüthet war, als wenn er im Wasser gelegen habe und etwas angetrunken war. Heinge habe sich auf sein Bett gesetzt und sei offenbar sehr aufgeregt gegen seine Frau gewesen, denn er sagte: Sie pouffire mit einem Jungen und jetzt, wo der Junge in Haft liegt, habe sie schon wieder einen andern. Er hat dann auch noch gesagt, daß er mal von seiner Frau beauftragt worden sei, bei einer Sache auszuwaschen, er habe es auch gethan; es sei ein Schloffer und ein Tischler dabei gewesen, ihn habe es aber zu lange gedauert und er sei fortgegangen. Später hat er noch hinzugesagt: Ich bin zu aufgebrannt auf meine Frau, jetzt ist es aus mit mir! — Angell Heinge: Das muß ich widersprechen, daß ich betrunken war. Ein Betrunkener kann einem Anderen nicht die Haare schneiden und ich habe Siefert an jenem Tage die Haare geschnitten und wir haben eine Weile dabei getrunken. — Frau Heinge: Wenn mein Mann sagt, ich habe damals pouffirt, so liegt er, wie groß er ist. Auch Siefert liegt. In der Wahrheit ist bloß, daß Siefert mal in der Braun'schen Sache auf dem Kriminal gewesen und an demselben Tage ist er bei mir gewesen und hat mir erzählt, daß die Sache nun doch wohl schief gehen würde. Da habe ich geantwortet: Lassen Sie mich mit Braun zufrieden, ich habe nichts dabei zu befürchten, denn ich bin unschuldig bei der Sache; ich bin schon einmal darum verhaftet gewesen und gehe ruhig noch 'mal rein, denn mir kann nichts passieren. — Auf Betragen des Verteidigers giebt Zeuge zu, daß er einmal wegen Verwundung eines Nachtwächters bestraft ist. — Frau Hahn, nochmals vorgelesen, bestätigt durchaus die Darstellung, welche die Angeklagte von den Kerkerungen des Zeugen gegeben. — Zeuge: Dann muß ich in besessenen Zustande gewesen sein. — Präsident: Haben Sie oftmals besessene Zustände? — Zeugin: Na, wie das so kommt.

Zeuge Hermann Doh hat mehrere Monate in Pödensee wegen Körperverletzung zubringen müssen, während auch Heinge dort Gefangener war. Der Letztere soll nach der Ansicht des Zeugen vorzugsweise mit denjenigen Gefangenen verkehrt und sich unterhalten haben, welche zur Klasse der Zuhälter gehörten. Es sei häufig vom Braun'schen Morde die Rede gewesen. Heinge habe gesagt, daß er es seiner Ehefrau zu verdanken habe, daß er vier Monate unschuldig in Untersuchungshaft habe sitzen müssen; wenn er hinankomme, werde er seine Ehefrau verheirathen. Auf die Frage des Verteidigers, wie es möglich sei, daß sich die Gefangenen in Pödensee unterhalten können, erklärt der Zeuge: Es sind Käfige, worin wir sitzen. Des Sonntags kommen wir aus den Käfigen heraus und können eine Zeit lang, gegen achtzig Mann stark, zusammen promeniren.

Zeuge Louis Freudenhammer, ebenfalls ein früherer Mitgefänger Heinge's, bezeugt, daß der Letztere sich des Tags über nie über die Straftat ausgelassen, wegen der er im Gefängnisse saß, aber des Abends, wenn sie im Bette lagen, habe Heinge bisweilen erzählt, daß er wegen des Braun'schen Mordes unschuldig sine. Er habe dies seiner Frau zu verdanken und wenn er auch wieder herausgelassen werde, er müsse befürchten, daß das V... ihn immer wieder hineinschleichen werde. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Ballien, fragt den Zeugen, ob er die letzte Kerkerung des Heinge auf den Braun'schen Morde bezogen habe, oder ob Heinge nicht eben so gut habe andeuten wollen, daß seine Ehefrau ihn überhaupt anderer Straftaten bezeugen und ihn dieserhalb ins Gefängniß bringen würde. Die Antwort des Zeugen erregt im Publikum so große Heiterkeit, daß der Präsident unter der Androhung, sonst den Zuhörerraum räumen lassen zu müssen, zur Ruhe ermahnt. Der Zeuge erwidert nämlich: Ja, Herr Verteidiger, darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben, ich bin ja selber gesponnt darauf, wie es kommen wird.

Fabrikarbeiter Lust, gleichfalls ein ehemaliger Mitgefänger in Pödensee, hat vom Angeklagten Heinge manchmal gehört, daß er in der Braun'schen Sache unschuldig sei und ein anderes Mal habe er geäußert, man könne ihm Nichts beweisen. Heinge hat dem Zeugen ferner erzählt, daß der Sohn des Gaimitz's Mord, welcher Schlächter war, den Wächter Braun sehr auf dem Zuge hatte, weil er so viele Anzeigen machte und daß der Wächter Braun von drei Leuten sehr gehaßt werde, weil er so viele Frauengemächer arreirte. Heinge hat weiter erzählt, daß, wenn er seine Strafe abgesehen, er aus Berlin weggehen wolle, denn der Boden werde ihm zu heiß unter den Füßen. Wenn auf den Nachtwächter Braun die Rede kam, hat der Angeklagte immer die Augen niedergeschlagen, im übrigen

hat er fast täglich auf seine Frau geschimpft. Er hat auch Spezialitäten von den Vorgängen bei dem Morde erzählt, so namentlich, daß der Wächter vor dem Gitter mit dem Schlagring abgemurrt sei und man die Leiche dann über den Zaun geschmissen habe. — Angeklagter Heinge erklärt dies Alles für Lügen. Er habe bloß mal dem Luft gesagt, daß er vielleicht mal mit Siefert nach Hamburg gehen würde, denn die Berliner Polizei zieht bloß an 'ne Gummistrippe, dann ist man wieder drin. Wenn ich von Berlin wegkomme, dann gehe ich Allem aus dem Wege, meiner Frau und Allem. — Frau Heinge (Dazwischenrufend): Dann wäre ich Dich endlich losgewesen!

Verteidiger Dr. Gallien theilt hierauf mit, daß er einen anonymen Brief erhalten habe, in welchem Hermann Mandel dringend des Mordes verdächtigt und darauf hingewiesen wird, daß derselbe um die Zeit des Mordes eine Kopfwunde gehabt habe. Frau Heinge behauptet nun, daß dieser Mandel sich hier im Zuhörerraum befinde. (Sensation.) — Frau Heinge (nach dem Zuhörerraum zeigend): Da hat er eben hinten an der Wand gestanden! (Aufregung.) — Der Vorsitzende ordnet an, daß die Thüren geschlossen werden und mehrere der Zeugen, welche den Mandel kennen, durchmustern die Reihen des Publikums, können aber von Mandel nichts entdecken. Eine Frau aus dem Publikum erklart jedoch, daß sie gestern einen Herren bemerkt habe, den sie entschieden für Mandel hielt, und der auch heute Vormittag anwesend gewesen sei. Die gesuchte Person wird im Zuhörerraum nicht entdeckt, die Angeklagte Heinge muß sich geirrt haben. Der Präsident betont, daß ihm am 23. d. M. ein anonymes Schreiben zugegangen sei, in welchem der Schlächter Mandel der That verdächtigt werde. Derselbe müsse noch eine Narbe von dem Sabelhieb des Nachtwächters Braun auf dem Kopfe haben. Der Brief ist der Staatsanwaltschaft zur Verfügung gestellt worden, die angestellten Ermittlungen haben aber das Grundlose dieser Verdächtigung ergeben.

Arbeiter Uymeyer: Ihm hat während der gemeinschaftlichen Haft Heinge die ganze Geschichte seiner ersten Verhaftung in dieser Mordegeschichte erzählt. Heinge hat ihm dabei zugegeben, daß er allerdings ein blutiges Hemde gehabt habe, das Blut aber von einer Schlägerei mit seiner Frau herührte. Da er von dem Untersuchungsrichter über das Feuer in der Nacht befragt worden sei, habe er gesagt, er habe ein Hohlspähchen Feuer gemacht, um Wasser für seine Frau zu kochen. Er habe dann auch erzählt, daß eine Jäbin schlecht gegen ihn ausgefallen und behauptet habe, sie habe ihn über das Gitter des Kiraparks steigen sehen und er habe hinzugesagt: „Noch eine solche Zeugin, dann hätte ich meinen Kopf verloren.“ Der Heinge habe dann auch noch davon gesprochen, daß es sehr schwer sei, einen Leichnam an einem Baum aufzuhängen. — Der Zeuge bestätigt, daß Heinge immer seine Unschuld versichert und sich auch einmal bei dem Aufseher darüber beschwert habe, daß ihn die Mitgefänger wegen des Braun'schen Mordes hänselten. — Angell Heinge: Da muß ich doch sagen, daß das alles Schwärzerei ist. Ueber den Braun'schen Morde hatte ja so viel in den Zeitungen gestanden und in Pödensee hatten die Leute Alles gelesen, sogar im Z-Bügel, wo die Madfirten sitzen, haben sie Alles gelesen. Wie ich nun nach Pödensee kam, haben mich natürlich meine Bekannten gefragt: Hermann, wie bist denn Du eigentlich in die Sache reingekommen und da haben wir über den Morde hin und her geredet und dabei habe ich auch gesagt, daß nach meiner Meinung ein Mann einen schweren Leichnam nicht aufhängen vermag. — Frau Heinge erklärt, daß ihr Mann zwar sehr viel lügt, aber in Bezug auf das blutige Hemde doch die Wahrheit gesagt habe.

Dem Arbeiter Hermann Scheib ist es aufgefallen, daß der Angeklagte im Gefängniß oft sehr niedergeschlagen war, sich meist für sich hielt und auch manchmal weinte. Er habe auch häufig über die Einzelheiten des Mordes gesprochen und ist dann gewarnt worden, weil ein Aufseher sich immer etwas aufschrieb, wenn Heinge vom Morde sprach. Da soll Heinge gesagt haben: „Na, der kann lange warten, ehe ich noch was sage, von dem lasse ich mich nicht fangen!“ Ein andermal hat er gesagt: „Kinder, Ihr glaubt gar nicht, wie schwer es ist, einen todtten Leichnam aufzuhängen.“ Der Zeuge hat ihn dann gewarnt, doch nicht so etwas zu sprechen, da er sich damit das Genick brechen könnte, worauf der Heinge antwortete: „Na, Kinder, vor Euch brauche ich doch keine Furcht zu haben, Ihr legt mich doch nicht rein. Weiter hat er erzählt, der Wächter Braun sei immer sehr streng gewesen und da haben ihm gewiß einige eins verfehlt; sie wollten es vielleicht nicht so arg machen, als er aber dann todt gewesen, haben sie ihn aufgehängt, um so zu thun, als ob er sich selbst gemordet hätte. Einer allein kann es nicht gewesen sein, wer weiß aber, wo die sind, die sind vielleicht über alle Berge. Seine Frau, so hat Heinge dann weiter erzählt, hatte zuerst schlecht gegen ihn ausgesagt, und wenn sie nicht die ganze Sache retour genommen hätte, dann wäre es sehr schlimm für ihn geworden, dann wäre wohl seine Kohlrübe herunter. Heinge hat aber auch diesem Zeugen gegenüber seine Unschuld behauptet. Ueber seinen Aufenthalt in der Nordnacht hat Heinge folgendes erzählt: Seine Schwägerin habe in dieser Beziehung eine zweideutige Aussage gemacht. Er selbst habe auf Gericht gesagt, daß er in der Kammer seiner Schwägerin geschlafen habe. In Wirklichkeit habe er aber da gar nicht geschlafen, sondern er sei erst kurz vor seiner Frau nach Hause gekommen. — Frau Heinge: Mein Mann lügt ja, so lange er existirt. So viel wie ich gehört habe, haben die Mannspersonen in Pödensee an Spiritus Schnaps gemacht und sind alle Tage betrunken gewesen. — Zeuge Siefert: Das ist ja richtig, daß wir alle Tage Schnaps zu trinken hatten; der wird immer von einem zum andern verschoben. — Angell Heinge: Da kann ich sogar sagen, daß, wie ein gewisser Jod, der jetzt in der Steinstraße eine Restauration hat, ganze große Flaschen feinsten Likörs hineindelommen hat. — Frau Heinge: Ich habe auch ganze Flaschen voll hineingebracht. — Ein Geschworener wünscht zu wissen, ob er recht gehört, daß diese Schmuggelien im königlichen Strafgefängniß zu Pödensee vorgekommen sein sollen und er erhält eine bejahende Auskunft.

Ein Zeuge Meizer, welcher ausschließliche in der Kasse in Pödensee gearbeitet, ist von Heinge gefragt worden, ob ein Mann, der schon einmal verhaftet und wieder freigelassen worden, in derselben Sache noch einmal eingezogen werden kann. Der Zeuge hatte dies bejaht. Da er aber hörte, daß Heinge dem Braun'schen Morde nicht fern stehen solle, so hat sich Zeuge, der auf die Belohnung lästern war, mit einem Privatdetektiv in Verbindung gesetzt und sich bei der Hahn einquartirt, um möglichst etwas zu erfahren. Es war aber vergeblich. Der Zeuge ist auch mal mit der Frau Heinge mit zum Sühntermin gegangen, als dieselbe die Ehecheidung eingeleitet hatte. Er hat ihr gerathen, wenn sie etwas auf dem Gewissen habe, dann lieber von der Ehecheidung Abstand zu nehmen, Frau Heinge behauptet aber, daß sie die Ehecheidung eingeleitet hat. Dem Zeugen ist es aufgefallen, daß die Heinge niemals vom Braun'schen Morde gesprochen habe.

Der nächste Zeuge, Maler Carl Streck, ebenfalls ein Mitgefänger, hatte in der Voruntersuchung eine schwer belastende Aussage gemacht, ist aber jetzt so unsicher und zurückhaltend, daß der Vorsitzende aufs Ernstlichste wiederholt den Zeugen auf die Strafen des Meineides aufmerksam machen muß. Nur ganz langsam und unter unsäglichen Schwierigkeiten wird aus dem Zeugen folgendes herausgeholt: Er hat den Heinge gefragt, wie es wohl beim Morde zugegangen sei und Heinge hat darauf geantwortet: „Ihr glaubt gar nicht, wie schwer es ist, solche Leiche aufzuheben!“ Der Zeuge hat dann, wie es in dem Protokoll über seine erste Vernehmung, die der Zeuge jetzt vielfach abschwächt, gesagt: „Na, dann bist Du wohl dabei gewesen?“ Heinge habe dann geantwortet: „Nein, es ist ja Schlägerei gewesen!“ Am Tage nach dem Morde sei sein Vorhemd ganz blutig gewesen, er habe es sofort ausgezogen und neue Bekle-

Thorn, 28. September. Das Schwurgericht hat den Schärfericht Murawski wegen Ermordung seines 8-jährigen Sohnes zum Tode verurtheilt.

Schmalzkalden. Der Batterieführer der auf dem Rückmarsch von der Kaisermandern begriffenen 6. Batterie des hessischen Feldartillerie-Regiments Nr. 25 (aus Darmstadt) ließ bei Rosdorf die Geschütze mit je sechs übriggebliebenen Munitionskartuschen laden. Beim Feuern zerbrach der Rohrverschluß, der zurück und verletzte einen Unteroffizier, sowie einen Kanonier leicht, den Kanonier Blatt schwerer.

Stuttgart. Wegen Würgens eines Soldaten, sagt die „Schwab. Tagwacht“, erhielt dieser Tage ein Unteroffizier (Kapitulant) des 1. Infanterie-Regiments 7 Tage Arrest. — Da möchte einem deutschen Vater um seine Söhne doch Angst und Bange werden.

Wies, 29. September. In Cielmih sind der „K. Hg.“ zufolge 16 Wirthschaftshöfe mit der Grunte niedergebrannt. Im Ganzen wurden 89 Gebäude eingäschert, 20 Familien sind obdachlos.

Graz. Der 23-jährige Bauersohn Leopold Domitner, der sein unehelich geborenes 2 1/2 Monate altes Kind dadurch tödtete, daß er demselben Scheidewasser in den Mund goß, wurde vom Schwurgericht zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Eine saubere Sippchaft. Nach Meldungen polnischer Blätter aus Rußland ist man bei der Vertheilung der für die von der Hungersnoth betroffene Bevölkerung gesammelten Liebesgaben großen Schwindeln und Veruntreuungen auf die Spur gekommen. Ganze Eisenbahnzüge, mit Mehl und Brot beladen, waren über Nacht plötzlich spurlos verschwunden. Im Gouvernement Kasan haben Beamte im Verein mit Mitgliedern des Unterstützungskomitees das Mehl mit Sand, Kreide und anderen schädlichen Stoffen vermischt. Die Bevölkerung überreichte dem soeben eingetroffenen Finanzminister Wschnegradski eine Petition, damit dem skandalösen Treiben dieser Sippchaft ein Ende gemacht werde.

Mailand, 30. September. An der im Bau begriffenen Eisenbahnlinie Quall-Miti kürzte gestern ein Theil des Tunnels von Paucata zusammen. Der Eingang desselben wurde dadurch versperrt. 22 in dem Tunnel befindliche Arbeiter wurden verschüttet. Bis jetzt sind von den Verschütteten zwei todt und einer schwer verletzt zu Tage gefördert. Doch ist es durch eine inzwischen hergestellte kleine Oefnung gelungen, den noch eingeschlossenen Luft und Lebensmittel zuzuführen.

London, 25. September. Gestern Nachmittag sollte die Stiftskirche dahier unter den Vertretern der katholischen und protestantischen Konfession öffentlich versteigert werden. Die Versteigerung verlief jedoch resultatlos, da nur von Seiten der Katholiken ein Gebot darauf gemacht wurde.

Philadelphia, 29. September. In einem großen Petroleumlager brach gestern Feuer aus. Viele große Geschäftshäuser sind niedergebrannt, drei andere Gebäude gänzlich zerstört.

Mehrere Feuerwehrlöcher sind verwundet. Man befürchtet, daß auch einige Personen in den Flammen umgekommen sind.

Im Interesse der Betriebssicherheit hat der Eisenbahn-Minister die königlichen Eisenbahn-Direktionen angewiesen, in geeigneter Weise Vorkehrungen zu treffen, daß im Zukunft Hilfsbedienstete und Arbeiter, auch wenn sie dies im Interesse der Erhöhung ihres Verdienstes wünschen sollten, während ihrer Abwesenheit zu Dienstleistungen nicht herangezogen werden können. Anlässlich der Untersuchung eines Eisenbahn-Unfalles ergab sich, daß der schuldige Hilfs-Weichensteller, statt seine Abwesenheit zu benützen, gegen den Willen des Stationsvorstandes in einem anderen Dienstzweige bei den Geleisarbeiten Beschäftigung gesucht und gefunden und sich dabei überanstrengt hatte. Von nun an müssen die Arbeiter, welche von einer Dienststelle einer anderen überwiesen werden, jedes Mal durch ihr Arbeitsbuch einen Nachweis über die Dauer der zuletzt geleisteten Arbeit beibringen. Ferner hat sich, dem Verl. Aktionär zufolge, der Annahmebeamte zu überzeugen, daß der Hilfsbedienstete den ihm zu übertragenden Dienst noch auszuführen vermag, ohne die höchstzulässige tägliche Dienstzeit zu überschreiten.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Contingent beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht ertheilt.

Ph. L., Hannover. Besten Dank für die Zuschrift; leider nicht verwendbar.

S. P., Braunschweig. Gewiß bekommen Sie das Porto vergütet.

W. M. Die Aufnahme Ihrer Einsendung im „Sprachsaal“ müssen wir ablehnen. Der Umstand, daß der Nachdruck auf die Parteigenossenschaft gelegt ist, dürfte Ihnen zeigen, daß die von Ihnen angenommenen Motive nicht zutreffen.

W. Sp., Friedrichselderstraße. Besten Dank für Mittheilung; aber dieser Fall ist für uns erledigt.

A. G., Langestraße. Wenn der 20-jährige Sohn die Schulden zur Beilegung der dringendsten Lebensbedürfnisse gemacht, so muß der Vater zahlen.

S. Sch., Zwinemünderstraße. Sie müssen für die Geschäftsschulden Ihrer Frau aufkommen, wenn Sie nicht vor Beginn des Geschäftsbetriebes einen notariellen oder gerichtlichen Vertrag mit ihr geschlossen haben, daß die Geschäftswünsche deren vorbehaltenes Vermögen bleiben sollen.

W. K. 100. Ein Fuhrherr, der für eine in Konkurs gerathene Fabrik Fuhrer geleistet hat, kann seine Ansprüche nur als gewöhnliche, nicht als bevorrechtigte Forderungen im Konkurs anmelden.

R. Sch. Zu mündlicher Auskunft sind wir bereit.

M. G. F. Die Mutter kann wegen Verleumdung zu Geldstrafe verurtheilt werden, wenn die Tochter die Privatklage erhebt.

G. M. 19. 1. Ihre Tochter kann für die ganze Dauer der Krankheitsdauer der Kurkosten von der Herrschaft verlangen, wenn sie durch Ueberanstrengung im Dienst erkrankt ist. 2. Ein neues Dienstbuch muß sich Ihre Tochter selbst beschaffen, kann

aber von der Herrschaft, die das alte verbraucht hat, Schadensersatz fordern.

M. M. 59. 1. Die Kurkosten für Ihre verstorbene Mutter müssen Sie als deren gesetzliche Erbe zahlen, wenn Sie nicht innerhalb sechs Wochen seit dem Tode der Erbenschaft gerichtlich entzagt haben. Ist dies geschehen, so brauchen Sie nur zu zahlen, wenn Sie hierzu, ohne Ihnen und Ihrer Familie Unterhalt zu gefährden, im Stande sind. Eine Entziehung des Wahlrechts kann in keinem Falle aus der Nichtzahlung erfolgen.

J. S., Weinstraße. Einzigerstr. 40.

M. M. 39. Eine ärztliche Honorarforderung verjährt in vier Jahren.

M. 2. 286. Alimentationsgelder können nur dann durch Lohnarrest beigetrieben werden, wenn es sich um den Unterhalt der Ehefrau oder der ehelichen Kinder handelt, nicht auch für uneheliche Kinder.

J. Stern. Wenden Sie sich an die „Neue Zeit“.

Fr. B. 100. Eine Ehefrau, die längere Zeit von ihrem Ehemann getrennt lebt, ist darum doch verpflichtet, ihn in der von ihr getheilten Wohnung aufzunehmen, widrigenfalls er wegen böswilliger Verlassung auf Scheidung klagen kann. Verweigert sie ihm aber die Aufnahme, und dringt er gewaltsam ein, so kann er auf Antrag der Ehefrau wegen Hausfriedensbruchs bestraft werden. Diebstahl unter Eheleuten, auch wenn sie thätfächlich getrennt leben, ist straflos. Dagegen kann Bestrafung wegen Körperverletzung auf Antrag erfolgen.

M. 511. Ein ausdrückliches Recht, das Gefinde zu prügeln, ist zwar der Herrschaft in der Gefinde-Ordnung nicht eingeräumt. Indirekt wird aber ein solches Recht durch die Bestimmung geschaffen, daß Gefinde, welches die Herrschaft durch Ungehorsam zum Zorn reizt, wegen leichter Thätlichkeiten kein Recht auf Klage hat.

Kengler. Die Verwaltungsbehörde, das ist in Berlin das Polizeipräsidium, kann der oder jener Janung das ausschließliche Recht, Lehrlinge zu halten, verleihen und hat dies z. B. der Barbier- und Friseur-Janung gegenüber bereits gethan.

K. S. 100. Ein Arbeiter, bei dem die gesetzliche Kündigung nicht ausgeschlossen ist, braucht sich ein Aussehen nicht gefallen zu lassen, sondern kann dagegen Widerspruch erheben und eventuell Lohnentschädigung verlangen. Hat er es sich aber stillschweigend gefallen lassen, so kann er dann Lohnentschädigung erst von dem Zeitpunkt an beanspruchen, wo er Widerspruch erhoben hat.

S. 2. Es kommt für die Zugehörigkeit zu einer Lohnklasse nicht auf die Höhe Ihres thätfächtlichen Arbeitsverdienstes an. Gehören Sie einer Lohnklasse an, so sind Sie zur vierten Lohnklasse gehörig, als Mitglied einer freien Hilfskasse dagegen zur dritten.

E. A., Burggrafenstraße. Sie haben vergessen uns anzugeben, ob Sie Arbeiter, Handlungsgehilfe oder was sonst sind. Daher ist uns eine Beantwortung Ihrer Frage nicht möglich.

K. 133. Nicht schon die Aufzucht, sondern erst die Einziehung zum Militär macht steuerfrei.

M. K. 61. Da die gelieferten Kohlen der Bestellung weder qualitativ noch quantitativ entsprechen, so haben Sie mit vollem Recht die Annahme verweigert und können der Klage ruhig entgegengehen.

Kein Heilschen
kein Handeln
sondern streng
fein, sehr
billige Preise

Baer Sohn BERLIN.

Jeder Preis
ist mit Zahlen
an den
Waaren aus-
gezeichnet.

N., Chausseestrasse 24a. SO., Brückenstrasse 8.
1. Hauptgeschäft. 2. Hauptgeschäft.
O., Grosse Frankfurterstrasse 16, 3. Zweiggeschäft.

Eröffnung der Herbst-Saison.

Herbst-Anzug, schwarz-weiß (Hörn), überall 16 M. für 10 M.	Herbst-Paletot, haltbarer Diagonal, überall 20 M. für 13 M.	Werktags-Beinkleid Kammgarn-Imitation, überall 4 M. 50 Pf. für 2 M. 75 Pf.
Herbst-Anzug, schwergarnig, Budafin, überall 26 M. für 18 M.	Herbst-Paletot, hochfeiner Satin, überall 32 M. für 21 M.	Herbst-Beinkleid, haltbar, velourartig, überall 6 M. für 4 M. 25 Pf.
Herbst-Anzug, unverwähllicher Velour, überall 30 M. für 22 M.	Herbst-Paletot, feinster Satin Crepe, überall 40 M. für 28 M.	Kammg.-Beinkleid, feines Kammgarn, überall 10 M. für 6 M. 50 Pf.
Kammgarn-Anzug, feines Kammgarn, überall 40 M. für 28 M. 50 Pf.	Herbst-Anab-Anzüge in Budafin u. Tricot, für 9 M. bis 3 M. 75 Pf.	Kammg.-Beinkleid, sehr feines Kammgarn, überall 15 M. für 9 M.
Koch-Anzug, feines Kammgarn, überall 45 M. für 34 M.	Einsegnungs-Anz., in Ripsgarn u. Budafin, für 21 M. bis 12 M.	Engl. Leder-Hose, lernig und haltbar, überall 3 M. 50 Pf. für 2 M. 35 Pf.
Gehrock-Anzug, weitreichig, Kammgarn, überall 60 M. für 40 M.	Normal-Trikot-Hemden, Normal-Trikot-Hosen 1 M. 40 Pf.	Engl. Leder-Hose, echter Hamburg, 3 Pracht, überall 7 M. für 4 M. 50 Pf.

Herren-u. Knaben- Bekleidung.

Herbst-Anzug
nach Maß,
nur
gute Stoffe,
36 M.

Kammgarn-
Anzug,
nach Maß,
nur
gute Stoffe,
48 M.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren
verle Waare zu soliden Preisen. Ganze Aus-
stattungen in Mahagoni und Nussbaum; Küchen-
möbel in großer Auswahl empfiehlt
**Franz Tutzauer, Süd-Ost,
Königstr. 25.**

Billigste Lebensmittel. Vorzügliche Qualität.
Dubois & Co., Neue Friedrichstr. 79^b.



Zum Umzuge!
Regulateure
Wand- u. Wecker-Uhren
Garantie bis zu 5 Jahren
billiger wie in jedem
Laden (Sonne Sonn-
abend- u. des Vorwärts).
Georg Wagner
Uhrenfabrik, Berlin S.
Oranien-Str. 63, 1. Trepp
Nahs Moritz-Platz.
Illustr. Preisl. gratis u. frank.

Eine febl. möbl. Schlafst. für Herrn
oder Damen sofort zu verm. Clalier-
straße 119, v. 2 Tr. r. bei Barale.
Segelboot m. gr. Kajüte bill. z. verk.
Nounystr. 11a, 2 Tr. l. [1757b]
Sofa bis Sonntag sehr billig z. verk.
Groba, Friedrichstr. 103, II. E. 3 Tr.

Dem Geburtstagskinde **Gotthilf
Schuldt** zu seinem 19. Geburtstage
ein donnerndes Hoch! daß bei **Emil
Kammrath** die großen Weissen mit
Schuldt Polla tanzen. 1814b
Schuldt hat Schuld.

Unserem Freund und Kollegen **W.
Gerke**, genannt der lange Michel,
zu seinem am 1. Oktober stattfindenden
40. Geburtstage ein dreifach donnerndes
Hoch! von seinen Kollegen. 1825b

Unseren treuen Freunde und Ge-
nossen **Wilhelm Schönfelder** zum
heutigen Weigenfest ein donnerndes
Lebehoch! daß die ganze Mühlenstraße
wackelt. 1825b
Die versumpften rothen Brüder.

Geschäfts-Übernahme.
Meinen werthen Freunden und Ge-
nossen des Westens erlaube ich mir er-
gebenst anzuzeigen, daß ich am heu-
tigen Tage das in der **Blumenthal-
straße 5**, früher **Schmarr'sche**
Restaurant übernommen habe. Mein
Beitreiben soll es sein, allen mich Be-
ehrenden mit guten Speisen und Ge-
tränken zu bedienen und bitte ich,
mich in meinem neuen Unternehmen
unterstützen zu wollen. 1813b
C. Behrend.

Den Genossen Moabit's empfehle
mein **Restaurant** mit Vereinszimmer.
F. Blücher, Zwillingstraße 7. Eden-
sfeldebt einige gut möbl. Schlafstellen.

**Teppiche!
Gardinen!
Steppdecken!**
kauft man am
billigsten
in der Fabrik von
J. Brünn, Markt 4
(Stadtbahnhof Börs).

Den Parteigenossen empfehle mich
zur **Anfertigung eleganter Herren-
Garderobe. Otto Beckurts,
Seydlitzstr. 25, Hof 3 Tr.** [1631 b

Den Parteigenossen der Rosenthaler
und Schönhauser Vorstadt halte mich
bei Bedarf von **sozialdemokratischen
Schriften, Zeitungen u. Broschüren**
bestens empfohlen.
**E. Kunze, Zeitungspediteur,
1315L, Kuppinerstr. 3.**

Violinen,
alte, wenn auch in Stücken, sucht zu
kaufen **August Pfeiler, Kaufstr. 51.**
Hofen, Knabenzüge, Arbeitsfächer
Wih. Pahr, Elisabethstr. 18.

Allen Mitgliedern, Freunden und
Bekanntem zur Anzeige, daß unser
Mitglied, der Zigarrenarbeiter
Adolf Reuter
am 30. September früh 8 Uhr ver-
storben ist. 1820b
Die Beerdigung findet am Sonntag
Nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause
Trescowstraße 17 aus statt.
**Centralhause der Tabakarbeiter
Berlin II.**

Gardinen
in größter Auswahl
zu billigen Fabrikpreisen.
H. Köpman, Köpnickestr. 25a

Achtung! Kein Laden!
Nur eigene Fabrik. Verlaufe Auszieh-
Tische von 15-18 M., Speise-Tische
von 8-10 M., Bettstellen von 10-18 M.
**Fest, Wasserthorstraße 14,
Hof 1 Tr.** 1774b

Vfandleihe G. Meyer, Stahlstr.
Nr. 25. Pro Mt. u. Monat 2 Pf. Ver-
kaufsbüchsen, Kleidungsstücke billig. [1665b

Bierdruck-Apparate neuester
Konstruktion.
Reparat. billigt. **W. F. C. Könnicke,
Weissensee, Gäßlerstr. 63.** [1657b

Ein junger, schwarzer Spitz, 7 Monat
alt, sehr wachsam, verkauft **Hachs,
Stalhoferstr. 68, Hof 3 Tr.** [1825b

Ewinemünderstr. 47, IV. 1. ist eine
freundliche Vorderwohnung, Stube und
Küche, umf. 150 q. R. 76 Thlr. sof. z. verm.
Eine freundl. Stube u. Küche sofort
billig zu verm. **Wienerstr. 85.** Zu er-
fragen **Laufferstr. 10 b. Laska.** [1808b

Schlafstelle f. 5. Stralauerstr. 53,
Hof 1 Tr. b. Wm. Wolff. [1813b
Febl. Schlafstelle für 1 Herrn [1825b
Kaufstr. 3, v. 3 Tr. b. Vindemann.

Möbl. Schlafstelle, sep., 4 6 M.
[1813b] Darnedde, Kottbuser Markt 9.
Ein sep. möbl. Zimmer f. 2 P. sof.
z. verm. **Simonstr. 14, 3 Tr. b. Schuder.**
Ein möbl. Zimmer mit sep. Eing.
sofort billig zu verm. **Kopischstr. 5, l.,
bei Wm. Knöppen.** [1825b
**H. Osang, Gefangs- u. Charakter-
Komiker, Berlin SO., Mariannenstr.
Nr. 10,** sowie Verfasser zeitgemäher
Satyren, hält sich den werthen Partei-
genossen bei vorkommenden Festlich-
keiten jeden Centes best. empfohlen.
Ein **Handsägenschnneider**, der auch
decoupiert, sofort verlangt
**Ignaz Vallentin, Rummelsburg,
1817b** Hinter dem Arbeitshause.
**Tischlergesellen a. Küchen- u. weisse
Möbel** finden dauernde Beschäftigung.
**Ignaz Vallentin, Rummelsburg,
1815b** Hinter dem Arbeitshause.
Pianosortemechaniker-Arbeiter, sowie
Tischler werden verlangt bei [1811b
Peterson & Co., Alexanderstr. 22.
Durchaus tücht. **Paraschewgelder**
such. **Kabitz & Imborg, Kaufstr. 43.**